Auraser Stadtblatt.

Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Auras.

Erscheint jeden Sonnabend.

Anzeigen und örtliche Berichte für das „Auraser Stadtblatt" werden bis Donnerstag mittag jeder Woche an die Buchdruckerei von Maretzke & Märtin in Trebnitz in Schlesien erbeten.

Bezugspreis:
Vierteljährlich bei Abholung von der Post 50 Pf., durch den Austräger die Nummer 7 Pf.

Anzeigenpreis:
Bei einmaliger Aufnahme die kleine Zeile 15 Pf., bei Wiederholungen Ermäßigung.

Nr. 4. Sonnabend, den 27. Januar **1917.**

Tag.	Datum.	S.-A.	S.-U.	Mond-Aufgang.	Mond-Untergang.
Sonntag	28. Jan.	7.46	4.41	vorm. 9.31	
Montag	29. „	7.44	4.43	„ 9.52	vorm. 12. 8
Dienstag ☽	30. „	7.43	4.45	„ 10.17	„ 1.26
Mittwoch	31. „	7.42	4.46	„ 10.47	„ 2.40
Donnerstag	1. Febr.	7.40	4.48	„ 11.27	„ 3.47
Freitag	2. „	7.39	4.50	nachm. 12.16	„ 4.45
Sonnabend	3. „	7.37	4.51	„ 1.14	„ 5.32

Wer niemals im Kampf gestanden,
Wird niemals als Sieger geehrt;
Wer nie in Versuchung geraten,
Hat nie seine Tugend bewährt.

Marktkalender (K=Kram-, P=Pferde-, V=Viehmarkt).
2. Febr. Ruhland (Schw.). **3.** Polkwitz (Schw.).

Bestellungen
auf das „Schlesische Wochenblatt" für die Monate Februar und März werden von den Kaiserlichen Postämtern, Briefträgern und unseren Austrägern jetzt entgegengenommen.

Amtlicher Teil.

Warenumsatzsteuer.

Die Gewerbetreibenden, Landwirte und Gärtner haben bis **spätestens 31. Januar** der Kreiskommunalkasse in Wohlau eine Jahresaufstellung für das Kalenderjahr 1916 einzureichen, aus welcher entweder der Gesamtbetrag der Zahlungen, die der Gewerbetreibende, Landwirt usw. im Laufe des Jahres erhalten hat oder aber der Gesamtjahresbetrag der vollzogenen Lieferungen (ohne Rücksicht auf ihre Bezahlung) hervorgeht. Dabei ist anzugeben, wieviel davon auf das letzte Kalendervierteljahr (1. Oktober bis 31. Dezember 1916) entfällt. Kann der Steuerpflichtige den tatsächlichen Gesamtbetrag der Zahlungen oder Lieferungen mangels einer Buchführung oder anderer Unterlagen nicht angeben, so hat er unter Versicherung dieser Tatsache den Gesamtbetrag auf Grund gewissenhafter Schätzung anzumelden.

Bei einem Jahres**umsatz** von nicht mehr als 3000 Mark besteht weder die Steuerpflicht noch die Pflicht zur Einreichung der Aufstellung.

Zur Erstattung der schriftlichen Meldung sind die Vordrucke zu verwenden, die bei uns kostenfrei erhältlich sind.

Gleichzeitig mit der Einreichung des ausgefüllten Anmeldevordrucks ist bei der Kreiskommunalkasse die Steuer zu entrichten. Sie beträgt 1 vom Tausend und wird in Abstufungen von je 10 Pf. für jede volle 100 Mark der Einzahlungen oder des Umsatzes erhoben. Die erstmalige Zahlung im Januar 1917 ist aber nicht für das ganze Jahr 1916, sondern nur für das letzte Kalendervierteljahr 1916 zu leisten. Hat also ein Steuerpflichtiger im Jahre 1916 einen Umsatz von 15000 Mark gehabt, wovon auf das letzte Vierteljahr 3079 Mark entfallen, so hat er von 3079 Mark Stempelsteuer zu entrichten, und zwar nur 3 Mark, da die überschießenden 79 Mark, weil unter 100 Mark, nicht zur Berechnung kommen.

Die Pflicht zur schriftlichen Anmeldung besteht auch für denjenigen, dem Vordrucke nicht zugegangen sind.

Zuwiderhandlungen und wissentlich unrichtige Angaben werden bestraft.

Auras, den 20. Januar 1917.

Der Magistrat.
Schmidt.

Kadaver-Verwertung.

Für die Kreise Wohlau und Steinau ist in Krehlau eine Kadaververwertungsanstalt eingerichtet worden. Dieser Anstalt sind alle Kadaver oder Kadaverteile gefallener oder getöteter Pferde, Esel, Rinder, Schweine, Schafe, Ziegen, auch Einhuferfohlen und Kälber unter drei Wochen seitens des Besitzers oder dessen Stellvertreters unverzüglich, spätestens am Tage nach dem Tode des Tieres, zwecks Abholung und Unschädlichmachung anzumelden. Alle näheren Bestimmungen hinsichtlich der Ablieferung, Bezahlung usw. sind im Wohlauer Kreisblatt Nr. 92 vom 5. Dezember 1916 veröffentlicht; dasselbe kann bei uns während der Dienststunden eingesehen werden.

Zuwiderhandlungen sind mit schweren Strafen bedroht.

Auras, den 20. Januar 1917.

Der Magistrat.

Sohlenleder.

Unbemittelten Personen kann auf Antrag ein Bezugsschein auf 1 Paar Stiefel- oder Schuhsohlen zu ermäßigtem Preise erteilt werden.

Anträge werden bis zum 5. Februar entgegengenommen.

Der Magistrat.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ Aus parlamentarischen Kreisen wird der Köln. Ztg. geschrieben, man rechne damit, daß die **neue preußische Wahlrechtsvorlage** zwar nicht während des Krieges, aber doch so zeitig eingebracht wird, daß sich der jetzige Landtag noch damit zu beschäftigen haben wird. Nötigenfalls würde die Legislaturperiode zu diesem Zweck verlängert werden. Der im Ministerium des Innern schon fertiggestellte Entwurf dürfte höchstwahrscheinlich die Beseitigung der indirekten Wahl und der öffentlichen Stimmabgabe bringen, sowie ein Pluralwahlrecht nach sächsischem Muster vorschlagen.

✚ Fortgesetzt laufen **Stellengesuche aus allen Kreisen der weiblichen Bevölkerung beim Kriegsamt und beim Kriegs-Arbeitsamt** ein. Die Absender sind der irrigen Meinung, daß dort auch Stellen vermittelt werden. Da dies nicht der Fall ist, sind Stellengesuche an die Ämter zwecklos. Gewerbliche Arbeiterinnen und kaufmännische Angestellte müssen sich an ihre zuständigen Arbeitsnachweise wenden. Für Frauen, die in der sozialen Fürsorge und in den höheren Berufen arbeiten wollen, wird näheres nach Einrichtung von Meldestellen bekanntgegeben. Bewerbungen von Frauen um ehrenamtliche Arbeit sind bis auf weiteres an die städtischen und privaten Fürsorge- und Wohlfahrtseinrichtungen zu richten.

✚ Nach einer Entscheidung des Reichsgerichts sollen die **Witwen und Waisen von Beamten, die im Kriege als Unteroffiziere oder Gemeine gefallen** sind, neben der Versorgung aus der Zivilstelle auch die vollen Versorgungsgebührnisse aus Heeresmitteln, nämlich Witwen- und Waisengeld (allgemeine Versorgung), sowie Kriegswitwen- und Kriegswaisengeld zu beanspruchen haben. Sobald diese Entscheidung vorliegt, wird die Neuregelung der Militärversorgungsgebührnisse dieser Witwen und Waisen erfolgen. Eines besonderen Antrages der Hinterbliebenen bedarf es nicht.

✚ Das preußische Kriegsministerium hat auf eine Anfrage des Reichstagsabgeordneten Dr. Trendel über Gewährung von **„Kriegselterngeld"** erwidert, daß Eltern, die für die Berufsausbildung ihrer im Kriege gefallenen Söhne große Aufwendungen gemacht haben, in der Hoffnung, später an ihnen eine Stütze zu haben, Kriegselterngeld nicht erhalten können. Um aber die hierin liegenden Härten zu mildern, hat das Kriegsministerium im Einvernehmen mit dem Reichsschatzamt angeordnet, daß Eltern in solchen Fällen bei Vorliegen eines Bedürfnisses Zuwendungen in bescheidenen Grenzen gewährt werden.

✚ Für die nächste Zeit sind **weitere Änderungen im Eisenbahnbetrieb** zu erwarten. Infolge des stark angewachsenen Güterverkehrs läßt die Eisenbahnverwaltung vom 23. Januar ab noch **eine Reihe von Schnell- und Personenzügen ausfallen.**

✚ In Zukunft soll das **Handgepäck der Reisenden untersucht** werden können. Die Behörden haben ferner die Postämter angewiesen, in denjenigen Kreisen, in denen Ausfuhrverbote bestehen, Sendungen, die offensichtlich Speisefett irgendwelcher Art enthalten, von der Postbeförderung auszuschließen. Derartige Speisefette können, da sie der Verkehrs- und Verbrauchsregelung entzogen worden sind, ohne Entschädigung für die Kommunalverbände enteignet werden, außerdem setzt sich der Versender der Bestrafung aus. Die Polizeibehörden sind berechtigt, das Handgepäck der Reisenden auf solche Gegenstände untersuchen zu lassen, deren Ausfuhr verboten ist. Derartige Untersuchungen werden außerhalb der Bahnhöfe auf den zu dem Bahnhof führenden Zufuhrstraßen und auf den Bahnhofsvorplätzen vorgenommen werden. In besonderen Ausnahmefällen sind aber solche Untersuchungen auch auf den Bahnhöfen selbst zuzulassen.

Polen.

× **In einem Aufruf des provisorischen Staatsrats wird eine Organisierung der Verwaltung und des Finanzwesens sowie die Anwendung wirksamer Mittel zur wirtschaftlichen Belebung des Landes angekündigt. Ein gesetzgebender Landtag und eine verfassungsmäßige Einrichtung des Reiches soll baldmöglichst ins Leben treten. Die erste Bedingung für ein unabhängiges Polen sei die Schaffung einer zahlreichen, schlagfertigen und wohldisziplinierten Armee, die sich bis zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht auf freiwillige Werbung stützen werde. Der Aufruf schließt: Aller Söhne bedarf das Vaterland heute und keinem ist es gestattet, von dem Dienste für dasselbe zu entziehen.**

Frankreich.

× **Die farbigen französischen Hilfsvölker wollen sich nicht miteinander vertragen. In der Munitionsfabrik zu Bassens lieferten sich Neger und Chinesen eine förmliche Schlacht, so daß Militär einschreiten und ein besonderer Sicherheitsdienst zur Aufrechterhaltung der Arbeit eingerichtet werden mußte.**

Großbritannien.

× Wie England unter der Lebensmittelnot zu leiden hat, zeigen deutlich **große Nahrungsmittelkrawalle**, die in Maryport stattfanden. Die **Kartoffelverkäufer verlangten** für 5 Kilogramm Kartoffeln 2 Mark, worauf die **Verkaufsstände** von den erbosten Käuferinnen gestürmt und die Karren der Bauern geplündert wurden. Kartoffeln und Gemüse sind im ganzen Lande außerordentlich knapp.

Rußland.

× Der Schleier, der die Person des **neuen russischen Ministerpräsidenten** für die politische Welt außerhalb des Zarenreiches umgab, ist gelüftet. Unter den dreißig verschiedenen Golizyns, die in Frage standen, ist der Fürst N. D. Golizyn, Mitglied des Reichsrates, derjenige, der zum wenig beneidenswerten Nachfolger Trepows ausersehen wurde. Er steht im 66. Lebensjahr, hat die übliche russische Beamtenlaufbahn hinter sich und war u. a. Gouverneur von Archangel, Kalupa und Twer. In der letzten Stellung hatte er einen scharfen Zusammenstoß mit der Semstwoverwaltung, bei dem er eine stark reaktionäre Gesinnung bekundete. Das Mißfallen, das ihm die politische Opposition in Rußland und ihre Gesinnungsgenossen in London entgegenbringen, ist also wohl erklärlich.

Griechenland.

× In ihrer Erdrosselungsprozedur gegen Griechenland haben die drei Schutzmächte und mit ihnen vereint diesmal auch Italien, eine **neue Note an die griechische Regierung** gerichtet, in der sie strikte Erfüllung aller früher gestellten Bedingungen und ferner verlangen: Kontrolle über Post und Telegraphie, öffentliche Genugtuung für ihre Flagge, sofortige Freilassung der gefangenen Venizelisten, Schadenersatz für alle bei den Ereignissen in den beiden ersten Dezembertagen umgekommenen Personen und die Entfernung des Generals, der damals den Befehl führte. Erst nach Erfüllung aller dieser Forderungen könne von Aufhebung der Blockade die Rede sein. — Die Venizelisten glauben nach dem Abtransport der königstreuen Truppen nach dem Peloponnes in Griechenland die Herrschaft zu erlangen und den König stürzen zu können.

× Die **Entwaffnung des Landes** wird durch den englischen General Philipps überwacht. Die Reservistenliga wird aufgelöst. Für den Transport aller Kanonen und Maschinengewehre des griechischen Heeres nach dem Peloponnes wurde ein vom 20. Januar ab rechnender Aufschub von 14 Tagen bewilligt. Seit Montag hörte in allen griechischen Städten wegen Kohlenmangels die Gasbeleuchtung auf, auch die elektrischen Anlagen sollen stillgelegt werden. — Die Beschlagnahme der griechischen Dampfer durch England soll bis sechs Monate nach dem Kriege währen. England garantiert 30 Schillinge pro Tonne und Monat an Frachten.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 22. Jan. Die nachgeordneten Behörden sind von dem preußischen Kultusminister angewiesen, für die schleunige Auszahlung der Kriegsbeihilfen und Kriegsteuerungszulagen an die Volksschullehrer und -lehrerinnen Sorge zu tragen.

Budapest, 22. Jan. Wie der „Az Est" erfährt, beabsichtigt der ungarische Handelsminister Baron Johann Harkanyi, sein Amt niederzulegen. Der Minister ist ermüdet und hat dieser Tage einen kurzen Urlaub angetreten. Die Geschäfte des Handelsministeriums werden provisorisch von dem Finanzminister Johann Telszky wahrgenommen.

Nah und Fern.

Eisenbahnunglück in Köln. Auf der Hohenzollernbrücke in Köln ereignete sich ein schweres Eisenbahnunglück. Ein Personenzug entgleiste, wobei mehrere Wagen umschlugen. Es wurden etwa 20 Personen schwer verletzt.

Prinzen im Flugzeug. Die Prinzen Friedrich Sigismund und Friedrich Wilhelm von Preußen, die, wie berichtet, vor einiger Zeit zur Fliegertruppe übergetreten sind, trafen, von Döberitz kommend, auf einem Flugzeug in Hannover ein. Sie verbrachten den Abend in Gesellschaft des Offizierkorps und kehrten am nächsten Morgen im Flugzeug nach Döberitz zurück.

350 000 Mark Kriegswucherstrafen. Nach einer amtlichen Zusammenstellung belaufen sich die wegen Kriegswuchers von den sächsischen Gerichten verhängten Strafen bis jetzt auf rund 350 000 Mark; darunter befindet sich allerdings ein Einzelposten von 245 000 Mark, zu dem ein Krimmitschauer Fabrikant wegen Überschreitung der Höchstpreise und Verarbeitung beschlagnahmter Stoffe verurteilt wurde.

Familientragödie. In Kochstedt bei Dessau warf der Arbeiter Jankowiak seinen ältesten Sohn, der den Eltern viel Kummer bereitet hatte, in die Mulde; der Knabe konnte jedoch gerettet werden. Aus Furcht vor Strafe für sein Verbrechen hat nun Jankowiak seine Ehefrau und drei seiner Kinder erschossen; er selbst erhängte sich. Herbeieilende Nachbarn schnitten den Mörder, der noch lebte, sofort ab.

Wohnungsfürsorge der Firma Krupp. Die Firma Friedrich Krupp A.-G. in Essen hat in der Gemarkung Essen-Fulerum große Ländereien zum Gesamtpreise von etwa 300 000 Mark erworben, um unter dem Namen „Heimaterde" eine neue Wohnungskolonie für ihre Werksangehörigen zu gründen. Die neue Kolonie ist als ländliche Siedelung geplant mit Landhäuschen, Stallungen und Gärten für Kleinviehzucht und soll vornehmlich mit Kriegsbeschädigten und kinderreichen Werksangehörigen besetzt werden.

Zur Münchener Biernot. Der Bierausschank in München wurde vom dortigen Generalkommando während der Mittagszeit auf ein halbes und während der Abendzeit auf drei halbe Liter für den Gast festgesetzt. Vor 1/2 12 Uhr vormittags und von 1/2 2 Uhr nachmittags bis 1/2 7 Uhr abends darf überhaupt kein Bier ausgeschenkt werden. Der Ausschank über die Straße muß gleichmäßig verteilt werden.

Eine Theater-Hochschule in Lodz. Um auf dem Gebiete des Geisteslebens das Band zwischen Deutschen und den Bürgern des neuerrichteten Königreiches Polen fester zu knüpfen, errichtet das Deutsche Theater in Lodz demnächst eine Hochschule für Bühnen- und Redekunst.

Verhaftung eines Münchener Rechtsanwalts. Dr. Alfred Frieß, einer der bekanntesten Rechtsanwälte Münchens, wurde wegen Schwindeleien verhaftet; er stand mit einer Schwindlergruppe, deren Haupt, der Honighändler Hab, bereits vor einigen Wochen wegen großer Kriegswucherei festgenommen wurde, in enger Verbindung.

Eisenbahnunglück in Frankreich. Am vergangenen Freitag stieß, wie erst jetzt bekannt wird, der Nachtzug Le Havre—Paris mit einem englischen Verwundetenzug, der von Paris nach Le Havre fuhr, zusammen. Achtzehn Wagen wurden zertrümmert. Unter den Toten, deren Zahl amtlich verschwiegen wird, befanden sich zahlreiche britische Offiziere. Der Zug enthielt auch einen großen Pferdetransport; viele Pferde wurden getötet.

Schaffnerinnenausstand. In Magdeburg sind die Schaffnerinnen der Straßenbahn in den Ausstand getreten. Der Grund der Ausstandsbewegung liegt darin, daß die Direktion der Straßenbahn an eine den Schaffnerinnen gewährte Lohnerhöhung von 5 Pfennigen für die Stunde die Bedingung knüpfte, daß sie fortan anstatt acht Stunden neun Stunden Dienst tun sollen. Die Schaffnerinnen behaupten, daß sie bei verlängerter Dienstzeit ihrer häuslichen Tätigkeit nicht genügend nachkommen könnten. Einstweilen hat die Direktion der Straßenbahn, so gut es ging, männliche Aushilfskräfte eingestellt.

Urlauber vom Hilfskreuzer „Berlin". Durch Kopenhagen kamen auf der Reise nach Deutschland 20 Mann von der Besatzung des in Bergen internierten deutschen Hilfskreuzers „Berlin". Auf Grund eines Abkommens zwischen der deutschen und der norwegischen Regierung wurde der 400 Mann starken Besatzung ein Monatsurlaub nach Deutschland bewilligt, und zwar so, daß jedesmal 20 Mann den Urlaub antreten, sobald eine andere Abteilung vom Urlaub zurückgekehrt ist.

Ein Kubikmeter Gas — eine Mark. Eine Maßregelung der Lichtverschwender hat die städtische Verwaltung des Gaswerks in Bad Nauheim beschlossen. Dort kostet ein Kubikmeter Gas 16 Pfennige. Wer aber jetzt mehr als drei Viertel seines vorjährigen Gasverbrauchs beansprucht, muß für den Mehrverbrauch 1 Mark für den Kubikmeter bezahlen. Gewerbliche Betriebe sind davon natürlich ausgeschlossen.

Englische Gelbsucht. In den englischen Schützengräben herrscht nach den englischen Blättern die Gelbsucht vielfach epidemisch. Als Krankheitserreger wird ein Bazillus angesprochen, der im Körper der Ratten beherbergt wird und von dort in die Hand und den Körper des Menschen gerät. Bisher hatte man kein Mittel gegen die Krankheit. Jetzt soll ein neues Serum aus Japan versucht werden.

Goldbergbau in Süddeutschland. Eine süddeutsche Gold- und Silberbergwerksgesellschaft m. b. H. wurde in Pforzheim gegründet; sie will die Bergwerksrechte für die Württembergische Mutung „Friedo" (200 Hektar) erwerben und die praktische Gewinnung von Gold, Silber und Kupfer durch bergmännischen Abbau aus den Gesteinen des Mutungsfeldes durchführen.

Schwere Eisenbahnkatastrophe. Bei Trifail in Steiermark wurde der Postzug Triest—Wien von einem abstürzenden Felsblock in zwei Teile gerissen. Gegen 40 Personen sollen dabei ums Leben gekommen sein. Ein an die Unglücksstelle entsandter Hilfszug fuhr in das Geröll hinein und entgleiste ebenfalls, wobei weitere Menschen getötet wurden.

Russische Gaunereien. In Petersburg sind im Tatjana-Wohltätigkeitsfonds, den die Tochter des Zaren leitete, Unterschleife in Höhe von mehreren Millionen Rubeln aufgedeckt worden. Der Sekretär des Fonds, Kammerherr Billasow, wurde verhaftet. Zahlreiche hochgestellte Persönlichkeiten und Hofbeamte sind bloßgestellt.

Kriegskosten und Goldgewinnung. Nach einer Berechnung der Baseler Handelsbank belaufen sich die Kosten, die von sämtlichen kriegführenden Staaten vom 1. August 1914 bis zum 1. Januar 1917 für Heereszwecke aufgewendet worden, auf 360 Milliarden Mark. Demgegenüber sei festgestellt, daß seit der Entdeckung Amerikas die Goldgewinnung in der ganzen Welt nicht mehr als 95 Milliarden betrug.

Das Ende der anamitischen Dynastie. Die französische Regierung hat jetzt die letzten Reste der anamitischen Königsherrschaft beseitigt. Der Exkönig von Anam, der vor einiger Zeit bereits zwangsweise Indochina verlassen mußte, wurde nach der Insel Réunion übergeführt; dorthin schaffte man auch seinen Vater, der seit 1907 in seinem Palast interniert war.

Eine verunglückte städtische Schweinezucht. Die Schweinemästerei der Stadt Göttingen, die jedem Mitglied eines eigens zu diesem Zwecke gegründeten Vereins ein gemästetes Schwein liefern wollte, hat ein vorzeitiges Ende gefunden. Seuchen zwangen zur sofortigen Schlachtung des noch gesunden Bestandes. Aus dem gewonnenen Fleisch will man Dauerwaren herstellen, um die Mitglieder wenigstens einigermaßen zu entschädigen.

Gefährdung des Aachener Münsters. Die Vorarbeiten zur Ausmalung des Chores des Aachener Münsters, des ehrwürdigen Kirchendenkmals aus der Zeit Karls des Großen, haben ergeben, daß der Bestand des Gewölbes sehr gefährdet ist. Es sind in den Gewölberippen, besonders im östlichen Teile, bedeutende Senkungen eingetreten. Der Einsturz des hohen Chorgewölbes droht allen Ernstes, und es bedarf einer umfassenden und recht kostspieligen Erneuerung. Man hofft, daß zu dieser Erneuerung staatliche Mittel bereitgestellt werden werden. Als eine Mitursache der Gefahr hat sich das Vorbeifahren schwerer Lastkraftwagen herausgestellt, gegen das infolgedessen ein einstweiliges Verbot beantragt wird.

Zu den Malzverschiebungen in Bayern. Die Verschiebung von 800 000 Kilogramm Malz aus Bayern nach Norddeutschland ist, wie jetzt festgestellt wurde, unter der falschen Bezeichnung als Umzugsgut in Möbelwagen erfolgt. Die bayerische Verkehrsverwaltung war schon im Mai 1916 durch eine bedeutende Speditionsfirma vergeblich darauf aufmerksam gemacht worden. Da der Frachtunterschied München—Berlin in solchen Fällen 250 Mark für 10 000 Kilogramm beträgt, sind auch die Staatsbahnverwaltungen um viele Tausende betrogen worden.

Geburtenrückgang in Frankreich. Der französische Abgeordnete Honnorat stellt in einer Statistik fest, daß im Jahre 1915 in den nicht von den Deutschen besetzten 76 französischen Departements die Geburten um ein Drittel zurückgegangen seien. Der Krieg hat in diesem einzigen Jahre Frankreich 200 000 Kinder oder einen Wert von fünf Armeekorps gekostet.

Der Oberhofmarschall als Lebensretter. Der Oberhofmarschall v. Rantzau in Schwerin rettete einen Schulknaben und einen Diener der Kronprinzessin, die auf dem dürren Eise des Burgsees eingebrochen waren, vom Tode des Ertrinkens.

Erhaltung des Dannewerks. Der berühmte frühere dänische Grenzwall „Dannewerk", der sich nördlich der Eider vom Dorfe Ellingstedt bis Busdorf, südlich der Stadt Schleswig, hinzieht, soll als kriegsgeschichtliches Wahrzeichen für immer erhalten bleiben. Die deutschen Heere eroberten den heute noch etwa 17 Kilometer langen und bis 16 Meter hohen Verteidigungswall viermal, zuletzt am 6. Februar 1864, nachdem die Dänen 15 Jahre lang an den neuen Befestigungen der für unüberwindlich gehaltenen Wallanlagen gearbeitet hatten.

Wiedereröffnung der Deutschen Schule in Windhuk. Die Deutsche Realschule in Windhuk, die bei der Besetzung unserer Kolonie in englische Hände fiel, hat, wie aus brieflichen Nachrichten hervorgeht, ihren Betrieb wieder aufnehmen können, obwohl zurzeit noch die deutschen Lehrbücher und Unterrichtsmittel fehlen. Die Schule wurde 1909 gegründet, mit der Berechtigung, das Einjährigenzeugnis zu verleihen, und hatte kurz vor Kriegsausbruch einen Bestand von 47 Knaben und 25 Mädchen, die gemeinschaftlich erzogen wurden.

Explosion in einem Feuerwerkslaboratorium. Im Feuerwerkslaboratorium in Spandau fand eine Explosion statt. Der angerichtete Materialschaden ist nur gering, die Betriebsstörung unbedeutend. Die Zahl der Toten beträgt leider zehn, die der Verletzten zwanzig.

Es ist noch immer Gold da. Das Hoftheater in Braunschweig verkündete vor kurzem, daß es bei Ablieferung eines Zwanzigmarkstückes einen Freiplatz im 1. Sperrsitz und bei Ablieferung eines Zehnmarkstückes einen Freiplatz im 2. Rang gewähre. Innerhalb zwei Wochen konnte es 3000 Mark in Gold abliefern.

Todesopfer der Kälte. Die empfindliche Kälte, die in ganz Deutschland herrscht, hat sich im Weichselgebiet auf — 16 Grad, in Ostpreußen auf — 20 Grad gesteigert. Alle Eisenbahnzüge erleiden infolge der Schienenglätte und mehrfacher Radreifenbrüche große Verspätungen. Aus Ostpreußen werden acht Todesfälle durch Erfrieren gemeldet, aus Landsberg a. d. Warthe drei. In den Weichselstädten droht der Kohlenmangel verhängnisvoll zu werden.

Städtisches Notgeld. Der Stadtrat von Gera (Reuß) will, nachdem das fürstliche Ministerium von der Beschaffung von Kriegsnotgeld abgesehen hat, selbst Kleingeld beschaffen, und zwar je 50000 Stück 50-Pfennig- und 25-Pfennig-Scheine. Ferner will der Stadtrat mit der Straßenbahngesellschaft in Verbindung treten und anfragen, ob ihm diese ihre Straßenbahnmarken leihweise überlassen will, damit sie als 10-Pfennig-Stücke in den Verkehr gebracht werden können.

Bootsunglück auf dem Main. Zwischen Hanau und Kreppenburg fuhr Sonnabend ein mit etwa 30 Personen, meist Arbeitern, besetzter Fährkahn gegen die Böschungsmauer der Schleusenanlage. Infolge des Anpralls kenterte der Kahn und alle Insassen stürzten in die Fluten. Zwölf Personen, darunter auch der Fährmann, fanden den Tod; nur eine Leiche konnte bisher geborgen werden.

Überhandnehmen des Wahrsagereinfluss. Mehrere Polizeiverwaltungen warnen vor gewerbsmäßigen Wahrsagerinnen, deren Geschäft seit dem Ausbruch des Krieges in höchster Blüte zu stehen scheint. In einer Polizeiverfügung wird darauf hingewiesen, daß unter den Besuchern der Wahrsagerinnen sich vielfach Kriegerfrauen befinden, die die von Staat, Gemeinde und Wohltätigkeits-Vereinen ihnen zufließenden Unterstützungen für die Wahrsagerei vergeuden.

Wucherpreise für Wurstdärme. Das Kriegswucheramt ist einem wucherischen Treiben auf dem Darmmarkte auf die Spur gekommen. Eine Berliner Darmhandlung hatte große Mengen Därme, die zur Herstellung von Wurst gebraucht werden, aufgestapelt, um die durch den Krieg geschaffene wirtschaftliche Lage auszubeuten. Sie hielt mit ihren Vorräten zurück, um den Preis immer höher, zuletzt bis auf 480 Mark zu treiben. Jetzt hat das Kriegswucheramt den ganzen Vorrat, 18 Tonnen, beschlagnahmt und der K.E.G. überwiesen.

Buffalo Bill gestorben. Der Oberst Cody, der unter dem Namen Buffalo Bill in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts mit einer großen Indianer- und Cowboytruppe durch Europa zog, ist, einer Meldung aus Denver zufolge, gestorben — man könnte sagen: endgültig gestorben, denn Buffalo Bill gehörte zu den Leuten, die alle paar Jahre einmal totgesagt werden, aber immer wieder aufleben. Der romantische Held so vieler Knabenträume hat ein Alter von 70 Jahren erreicht.

Lawinenkatastrophen in Italien. Mailänder Blätter bringen erschreckende Nachrichten über Lawinenkatastrophen, die sich insbesondere im Auzaseatal ereigneten. Über 1000 Menschen und Hunderte von Häusern sollen unter den Schneemassen begraben sein, und man weiß nicht, ob ihre Rettung noch möglich sein wird. Auch viele Zollhäuser in den Bergen an der schweizerischen Grenze sind samt den Zollbeamten durch Lawinen verschüttet worden. An einer Stelle wurde auch eine Rettungsarbeitertruppe unter einer Lawine begraben. Auf einer Bergstraße wurde eine Herde von 500 Ziegen, die für das Militär angekauft waren, mit ihren Begleitern verschüttet.

Admiral Dewey gestorben. Amerikas volkstümlichster Seeheld, George Dewey, der einst überschwenglich gefeierte „Sieger von Manila", ist, fast 80 Jahre alt, in Washington gestorben. Dewey übernahm nach dem Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges das Kommando des ostasiatischen Geschwaders und schlug am 1. Mai 1898 die Spanier unter Montojo in der Bucht von Manila vernichtend. Weniger rühmlich bekannt wurde er durch seinen von der amerikanischen Jingopresse stark aufgebauschten Konflikt mit dem deutschen Geschwaderchef Admiral von Diederichs.

Eisenbahnkatastrophe. Aus Ciurca (Rumänien) wird gemeldet, daß zwei Züge mit ungefähr 2000 Personen ineinandergefahren sind. Mehrere Wagen des einen Zuges wurden vollkommen ineinandergeschoben; der andere Zug entgleiste. Leichen von Soldaten, Frauen und Kindern liegen auf dem Bahnkörper; unter den Verwundeten befindet sich ein französischer Gesandtschaftsattaché.

Erdbeben auf Formosa. Einem in Kopenhagen eingetroffenen Telegramm zufolge wurde Formosa von heftigen Erdbeben betroffen, wobei über 1000 Häuser einstürzten und etwa 300 Personen umkamen.

Schüler als Schneeschipper. Bei dem letzten großen Schneefall wurden in Schöneberg bei Berlin mit Erlaubnis des Präsidenten des Provinzialschulkollegiums die Schüler der Lehranstalten, auch der höheren, zum Schneeschippen herangezogen. Es handelte sich nur um Schüler über 16 Jahre.

Gold- und Juwelenspende der Damen Krupp. Frau F. A. Krupp und Frau Krupp von Bohlen und Halbach haben bei der Goldankaufsstelle in Essen wertvolle Goldgegenstände und bei der Diamantenregie des südwestafrikanischen Schutzgebietes in Berlin eine Anzahl außerordentlich schöner Juwelen und Schmuckstücke zur Verwertung im neutralen Ausland eingeliefert und den ganzen Erlös wohltätigen Zwecken zugeführt, und zwar dem Preußischen Landesverein des Roten Kreuzes 250000 Mark und dem Kriegsliebesdienst der Stadt Essen 112000 Mark.

Ansiedelung von Kriegsbeschädigten. In Westfalen beginnt die Ansiedelung von Kriegsbeschädigten feste Gestalt anzunehmen. Die im Juni gegründete Siedelungsgesellschaft „Rote Erde" hat in verschiedenen Gegenden der Provinz Grundstücke und Anbauflächen, deren Aufteilung in kleinere und größere Stellen zurzeit vorbereitet wird, erworben. Es soll Kriegsteilnehmern ermöglicht werden, in ihrer Heimat und in der Nähe ihrer Verwandten sich anzusiedeln.

Explosion in einer englischen Munitionsfabrik. In einer Munitionsfabrik in der Nähe von London ereignete sich eine Explosion; man fürchtet, daß es dabei zahlreiche Tote gegeben hat, und daß großer Schaden angerichtet worden ist.

Zur Londoner Explosionskatastrophe. Die gemeldete Explosion in einer Munitionsfabrik im Eastend von London war eine der schrecklichsten, die sich je ereignet haben. In der ganzen Stadt, selbst in den entlegensten Vorstädten, sowie in den benachbarten Städten und Dörfern war die Erschütterung fühlbar. In Warenhäusern und Fabriken, die in der Nachbarschaft der Munitionsfabrik lagen, entstanden große Brände. Drei Reihen kleiner Häuser in der unmittelbaren Umgebung wurden vollständig zerstört. Die Gesamtzahl der Toten beträgt nach vorläufiger Feststellung 50 bis 60. Mehr als 100 Personen wurden schwer verletzt, während fast 300 mit leichteren Verletzungen davonkamen. Die Unfallstelle bot einen entsetzlichen Anblick. Massen brennender Flüssigkeiten und glühenden Eisens brachen überall hervor, viele Gebäude mußte man niederreißen, um den Brand einzudämmen.

Bunte Tages-Chronik.

Berlin, 19. Jan. Das Polizeipräsidium erklärt, daß nichts dagegen einzuwenden sei, wenn für die Dauer des Krieges auf den Straßen des Landespolizeibezirks Berlin an Stelle von Pferden auch Ochsengespanne verwendet werden.

Berlin, 20. Jan. Trotz des Winters fließen der Berliner Sparkasse außerordentlich zahlreiche Spareinlagen zu; in den letzten sieben Wochen betrug die Zunahme 11 950 000 Mark gegen 8 756 000 Mark im Vorjahre.

Kassel, 20. Jan. Der Gymnasialprofessor Dr. Karl Bode wurde während eines Spazierganges von einem Rodelschlitten umgeworfen und so schwer verletzt, daß er bald darauf verschied.

Salzwedel, 18. Jan. In der hiesigen Maschinenfabrik von L. C. Kleinloff wurden durch ein großes Schadenfeuer zwei Gebäude samt den darin befindlichen Maschinen und Materialbeständen vernichtet. Man vermutet Brandstiftung.

Rathenow, 18. Jan. Hier ist eine von auswärtigen Arbeitern eingeschleppte Pockenepidemie ausgebrochen. Es sind bisher drei Todesfälle vorgekommen; trotzdem liegt zu besonderen Befürchtungen vorläufig kein Anlaß vor.

Essen, 22. Jan. In der Gemeinde Buer brach in der Mineralölfabrik Rex Großfeuer aus; der Schaden wird auf etwa eine Million geschätzt.

Zittau, 22. Jan. In Wiesenthal im Isergebirge hat eine Lehrersfrau, deren Mann im Felde steht, durch Öffnen der Gashähne sich und ihre beiden Söhne getötet. Der Beweggrund zu der Tat bildet Furcht vor Wahnsinn.

Weimar, 22. Jan. Auf der Strecke Weimar—Berghof stieß heute ein D-Zug mit einem Güterzug zusammen. Von beiden Zügen entgleisten mehrere Wagen. Drei Eisenbahnbeamte wurden getötet, einer verletzt.

Siegen, 15. Jan. In dem Bergwerk Stahlberg explodierte unerwartet eine Dynamitpatrone, die vorher versagt hatte. Drei Bergknappen wurden getötet.

Gotha, 13. Jan. Der Geheime Kommerzienrat Oskar Blödner hat der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen letztwillig einen Betrag von weit über eine Million Mark zugewendet.

Nienburg a. S., 13. Jan. Auf dem Gute Bartelshof brachen sechs Kinder auf dem Eise der Lehmlöcher ein. Zwei Knaben und zwei Mädchen im Alter von 9 und 10 Jahren ertranken.

Lauban, 13. Jan. Die im Rosenbergschacht der Glückauf-Grube bei Lichtenau verschütteten Bergleute sind gefunden worden; sie konnten nur als Leichen geborgen werden.

Bern, 15. Jan. Bei der Besichtigung der italienischen Stellungen in den Bergen von Cadore wurden der italienische Generalstabsoberarzt Giordano und ein ihn begleitender Hauptmann von einer Lawine verschüttet und getötet.

Salzburg, 22. Jan. Auf dem Zeller See kippte bei der Überfahrt nach Zell ein Kahn um, wobei sieben Personen ertranken.

Prag, 17. Jan. In Hohenelbe wurde die Frau eines Stubenmalers, die ihrem im Felde stehenden Gatten vergiftetes Gebäck und vergifteten Wein als Liebesgaben geschickt hatte, verhaftet.

Wien, 13. Jan. Zwölf bis fünfzehn Personen, die einen Ausflug auf den Schneeberg unternahmen und in schlechtes Wetter gerieten, werden vermißt; unter ihnen befinden sich auch zwei Mitglieder des Wiener Arbeitervereins „Naturfreunde".

Wien, 16. Jan. Am 14. Januar, vormittags, wurde in den Gewässern Mitteldalmatiens der kleine Passagierdampfer „Zagreb" — ungefähr 500 Tonnen — von einem feindlichen Unterseeboot ohne Warnung versenkt. 13 Mann von der Zivilbemannung und 13 Fahrgäste sind ums Leben gekommen.

Brüssel, 16. Jan. **Nach der „Gazette des Ardennes" sind seit September 1915 bis Ende Dezember 1916, also in 15 Monaten, insgesamt 2557 friedliche französische und belgische Einwohner die unschuldigen Opfer der Geschosse ihrer Landsleute oder der Engländer geworden. Im Jahre 1916 wurden 503 Tote und 1261 Verwundete gezählt.**

Madrid, 16. Jan. Nach einer Reutermeldung fanden Fischer auf dem offenen Meere ein verlassenes Boot, das zu dem holländischen Dampfer „Bertonde" gehörte. Man glaubt, daß die Menschen an Bord von einem anderen Dampfer aufgenommen wurden.

Sofia, 17. Jan. Bei Isaccea hat bulgarische Artillerie bis jetzt sieben feindliche Leichter und ein kleines Torpedoboot zum Sinken gebracht.

Amsterdam, 17. Jan. Die holländische Regierung hat angeblich mehrere Flugzeuge der kriegführenden Mächte, die bei ihrer Landung auf holländischem Gebiet während der Kriegsdauer interniert wurden, angekauft.

Paris, 18. Jan. **Dem deutschen Kriegsschiff, dessen Taten aus Pernambuco gemeldet werden, sollen im Südatlantischen Ozean auch vier vermißte als Hilfskreuzer verwendete französische Schiffe zur Beute gefallen sein.**

Paris, 20. Jan. Nach dem „Journal" übernimmt in dem neuen montenegrinischen Ministerium Tomanowitsch den Vorsitz, das Innere und den Handel, Martinowitsch die auswärtigen Angelegenheiten und Iltitsch, früher Richter am Obergericht in Cetinje, die übrigen Ministerien.

London, 17. Jan. Der dänische Dampfer „Norma" (2800 Tonnen) wurde im Kanal auf der Reise von Valencia nach London mit einer Ladung Südfrüchten von einem Unterseeboot versenkt.

Der Krieg.

An den Rhein!

Der Durchbruch im Westen Frankreichs Losung.

Im „Temps" veröffentlicht General Malleterre einen die Hoffnungen und Wünsche der französischen Heeresleitung offensichtlich widerspiegelnden Artikel zur Kriegslage, in dem er ausführt:

Der Verband müsse mit der Aufgabe des Saloniki-Unternehmens ernstlich rechnen, da der Plan, eine Verbindung durch den Balkan mit Rußland zu schaffen, nicht durchführbar sei. Rumänien sei zu drei Vierteln in der Hand der Mittelmächte, die Saloniki-Armee noch immer in Monastir, Bulgaren und Türken nehmen teil an den germanischen Siegen und deutsche U-Boote gefährdeten die Transporte im Mittelmeer. Um den Krieg noch in diesem Jahre zu Ende zu führen, müsse ein Durchbruch im Westen erfolgen, der das deutsche Volk zur Kapitulation bestimmen werde. Statt Sofia und Konstantinopel müsse man rufen: „An den Rhein!"

Diesen Ruf der Franzosen haben die Deutschen auch 1870 genugsam gehört. Genutzt hat ihr heißer Wunsch den Franzosen damals ebensowenig, wie er ihnen heute nutzen wird.

Übernahme der ganzen Sommefront durch England.

Wie neutrale Zeitungen berichten, haben die Engländer sich verpflichtet, die ganze Sommefront zu übernehmen, damit die durch die harten Fröste der letzten Zeit besonders mitgenommenen französischen Divisionen sich in Ruhe auf die demnächstigen größeren Operationen vorbereiten könnten. Die Ablösungen wären jedoch bisher noch nicht vollständig durchgeführt.

Die Gesamtlage an der Westfront schildert der trefflich unterrichtete Kriegsberichterstatter der Köln. Ztg. Prof. Wegener dahin, daß die gegenwärtige äußere Ruhe, eine Atempause für die beiden kriegführenden Mächtegruppen, ein kolossales Zusammenraffen der strategischen Kräfte decke.

Zweifellos vollziehen sich — so schreibt er — hinter der Front gewaltige neue Materialanhäufungen und bedeutsame Truppenumformungen. Um von ihnen bei der erschwerten Luftaufklärung auf anderem Wege einige Kenntnis zu erlangen, werden Patrouillenvorstöße gemacht, oft von erheblichem Umfang, so daß sie in früheren Kriegen bedeutende Unternehmungen genannt worden wären. Gelingt es dabei, Gefangene einzubringen, so kann man daran erkennen, was für Truppen man zurzeit sich gegenüber hat.

Professor Wegener ist der Ansicht, daß namentlich bei Ypern, besonders bei der berühmten Höhe 60, das starke gegnerische Feuer aus allen Kalibern die Einleitung zu einem großen Unternehmen bedeute.

Die Pariser Militärkritiker leitartikeln bereits über die in Rom angeblich beschlossene große Offensive im Westen. Über die Stelle, wo sie ansetzen wird, gehen die Meinungen allerdings weit auseinander.

Die Pariser „Débats" meinen, da in Rom ein planmäßiges Zusammenwirken von Heeren und Seestreitkräften des Verbandes proklamiert worden sei, werde die flandrische Küste das Angriffsziel bilden. Andere Blätter glauben die Wichtigkeit der französischen Front hervorheben zu müssen und erörtern lebhaft die Möglichkeiten an der einen oder anderen Stelle. Auf jeden Fall — so geht die allgemeine Ansicht — dürfe man mit dem großen Angriff nicht warten, sondern ihn eröffnen, während noch ein großer Teil der deutschen Truppen in Rumänien zurückgehalten würde. Man dürfe sich auf keinem Punkt der Front zwischen Nordsee und der Schweiz von einer deutschen Offensive zuvorkommen lassen.

Besprechungen Lloyd Georges mit dem französischen Generalissimus Nivelle und dem englischen General Haig, die in London stattfanden, werden in unmittelbaren Zusammenhang mit den Offensivplänen im Westen gebracht.

Der französischen Kammer ist ein Gesetzentwurf vorgelegt worden, alle untauglich befundenen Mannschaften der Jahresklassen 1917 bis 1896 sowie alle Zurückgestellten, mit Ausnahme der infolge Kriegsverwundungen untauglich Erklärten, erneut auszumustern.

551 847 Quadratkilometer feindliches Gebiet besetzt.

Zu Anfang des Jahres 1917 waren von uns besetzt: In Belgien 29 000 Quadratkilometer, in Frankreich 22 310 Quadratkilometer (während von deutschem Boden 900 Quadratkilometer in den Händen der Franzosen waren). In Rußland waren besetzt 280 450 Quadratkilometer, in Rumänien 108 500 Quadratkilometer (während 28 231 Quadratkilometer österreichisch-ungarischen Bodens in Händen der Russen waren). In Serbien waren es 85 867, in Montenegro 14 180, in Albanien 26 040 Quadratkilometer, die von unseren Truppen besetzt waren. Das ergibt zu unseren Gunsten einen reinen Geländegewinn von 522 716 Quadratkilometer. Diese Ziffer kennzeichnet deutlicher als alle anderen die ganze Sinnlosigkeit der feindlichen Friedensbedingungen und die blinde Anmaßung unserer Gegner.

Neue Einberufungen in Italien.

Wie von der italienischen Grenze gemeldet wird, hat Italien kürzlich die 42- und 43jährigen, zum Teil Veteranen aus den Afrikafeldzügen aufgeboten. Ferner hat das italienische Kriegsministerium beschlossen, aus den Lazaretten viele Militärpflichtige zurückzuziehen, deren Dienst von Frauen besorgt werden soll. Auf diese Weise hoffe man mindestens 20 000 Mann frei zu bekommen, die in Depots der Kriegszone verwendet werden sollen.

Niedergeschlagenheit und Entmutigung in Italien.

Ein bezeichnendes Eingeständnis der Kriegsmüdigkeit der italienischen Bevölkerung findet sich in der römischen Zeitung „Giornale d'Italia". Das Blatt wendet sich gegen die Niedergeschlagenheit und Entmutigung, die sich besonders seit dem Friedensangebot der Mittelmächte in Italien geltend gemacht haben. Nach den Ausführungen des Blattes gehen in fast allen größeren Städten Italiens böse Gerüchte um. In Rom erzählt man von einer Revolution in Florenz, in Florenz spreche man von blutigen Aufständen in Bologna, und in Bologna erzähle man von einem Aufruhr in Pisa, wo man wissen will, Turin stehe in Flammen usw.

Mißhandlung deutscher Kriegsgefangener.

Vor wenigen Tagen erst ist ein unglaublicher russischer Völkerrechtsbruch bekanntgeworden. Drei deutsche Offiziere, denen die Flucht aus russischer Gefangenschaft gelungen war, wurden auf chinesischem Boden durch russische Soldaten erschossen. Die „edle französische Nation" scheint aber den Ehrgeiz zu haben, russischer Brutalität den Rang abzulaufen. Durch eidliche Aussagen mehrerer aus französischer Gefangenschaft entronnener Unteroffiziere und Mannschaften ist neuerdings einwandfrei erwiesen, welcher geradezu unmenschlichen Behandlung deutsche Kriegsgefangene durch die Franzosen ausgesetzt sind.

Die Deutschen wurden nach der Gefangennahme systematisch ausgeplündert. Uhren, Geld und Wertsachen wurden ihnen geraubt, die Ordensbänder abgerissen. Die Gefangenen mußten nicht nur Verwundete aus der Kampffront zurückbringen oder in vorderster Linie Tote bestatten: im schwersten Feuer haben sie bei jedem Wetter Schanzarbeiten ausführen, Munition nach vorn schaffen und den Franzosen Essen in die Stellung bringen müssen. Hierbei sind zahlreiche deutsche Gefangene durch Artilleriefeuer getötet oder verwundet worden.

Aber darüber hinaus hatten die Deutschen, die zu solchen „Arbeitskommandos" zusammengestellt werden, noch körperliche Mißhandlungen zu erdulden. Die Verpflegung der deutschen Gefangenen war überhaupt schlecht. Erst am zweiten Tage bekam jeder ein Viertel Brot und erst am dritten Tage die erste warme Verpflegung in Gestalt — eines kleinen Trinkbechers voll Kaffee! Leute, die sich krank meldeten, bekamen tagsüber nichts zu essen, sondern nur abends Suppe. Koch- und Waschgelegenheit fehlten vollständig.

Geradezu unglaublich war die Unterbringung: Wie die Schafe wurden die Deutschen in einem von einem Drahtverhau umgebenen Viereck zwei Tage und eine Nacht zusammengepfercht. Der Morast ging bis über die Knöchel. Es wurde ihnen keine andeee Gelegenheit gegeben, als stehend ihre Notdurft zu verrichten! So dicht gedrängt waren die Ärmsten bei Souilly untergebracht! Ein Mann, der dem umgebenden Drahtzaun zunahe kam, als er austreten wollte, erhielt von dem Posten einen Bauchschuß, so daß er nach kurzer Zeit verstarb!

Man vergleiche mit dieser unerhört schändlichen menschenunwürdigen Behandlung die Art der Behandlung, die wir den feindlichen Kriegsgefangenen in Deutschland zuteil werden lassen, und die oft genug von neutralen Beobachtern dokumentarisch bezeugt worden ist. Grundsätzlich werden bei uns die Kriegsgefangenen sofort aus dem Feuerbereich gebracht und selbstverständlich nie in der vordersten Linie beschäftigt. Unterkunft und Verpflegung entsprechen den gesundheitlichen Regeln, die wir für unsere eigenen Landeskinder anwenden. Wir lassen uns stets von dem Grundsatz leiten, im Kriegsgefangenen nicht mehr den Feind, sondern den Menschen zu sehen. Möge dieser krasse Fall unwürdigster völkerrechtswidrigster Behandlung deutscher Kriegsgefangener erneut dazu beitragen, dem neutralen Ausland die Augen darüber zu öffnen, wer in Wahrheit die „Barbaren" sind.

Unsere Regierung hat sich gezwungen gesehen, als Vergeltungsmaßregel gegen die völkerrechtswidrige und grausame Behandlung deutscher Gefangener in Frankreich mehrere tausend französische Gefangene in die Feuerzone im Westen überzuführen. Wie sich jetzt durch die Aussage zweier deutscher Soldaten, denen es gelungen ist, aus französischer Gefangenschaft zu fliehen, herausgestellt hat, ist das verbrecherische Vorgehen gegen unsere Gefangenen auf Befehl des französischen Oberkommandierenden erfolgt. Die beiden Deutschen waren bei Verdun (Thiaumont) im Oktober 1916 gefangengenommen worden. Damals kommandierte dort General Nivelle. Die den jetzigen Oberkommandierenden der französischen Armee schwerbelastende Aussage der beiden Deutschen stellt fest:

Dauernd mußten die deutschen Gefangenen in starkem Artilleriefeuer und trotz täglicher Verluste Straßen- und Bahnbauarbeiten ausführen, Material und Munition tragen, während die Franzosen sie von den Unterständen aus mit Karabinern bedrohten, wenn sie sich dem Feuerbereich entziehen wollten. Bei Arbeitsverweigerung der Gefangenen war den deutschen Arbeitstruppführern laut Befehl des Armee-Ober-Kommandos mit Erschießen gedroht worden.

In ihren im deutschen Feuerbereich liegenden Baracken hatten die deutschen Gefangenen innerhalb zweier Monate 25 Tote und Verwundete. Das Essen war völlig unzureichend. Das wenige Fleisch, das verabreicht wurde, stammte von gefallenen Pferden, die oft große vereiterte Stücke aufwiesen. Schwere Mißhandlungen waren an der Tagesordnung. Deutsche aufsichtsführende Unteroffiziere, die das Verrichten von völkerrechtlich verbotenen Arbeiten, Munitionstransporten und dgl., verweigerten, wurden mit vorgehaltenen Revolvern dazu gezwungen.

Diesen schweren auf Befehl und unter Duldung der höchsten französischen Truppenführer geschehenen Völkerrechtsbrüchen stellt sich, der gemeinsamen Zivilisation durchaus entsprechend, die furchtbare Marter würdig zur Seite, die deutsche Offiziere in Rußland zu erdulden hatten. Der als Marineflieger in russische Gefangenschaft gefallene Leutnant zur See Kallinger, dem es gelang, nach einer abenteuerlichen Flucht über China und Amerika nach Deutschland zurückzukehren, erzählt: Als die Russen mich und meinen Kameraden Oberleutnant v. Gorrissen, nachdem sie unsere Maschine abgeschossen hatten, nach dreistündigem Treiben im Wasser aufgefischt und nach mehrstündiger Fahrt an Land gebracht hatten, transportierten sie uns in unseren nassen Kleidern im offenen Leiterwagen während eines Schneegestöbers, Hände und Füße kreuzweis mit Telephondrähten gefesselt, nach Libau. Man drohte uns als Räuber zu erschießen. Über Wilna nach Petersburg gebracht, wurden wir in der berüchtigten Peter- und Paulsfestung in schärfster Einzelhaft einge-

kerkert. Man erlaubte uns nicht, frische Luft zu schöpfen. Wiederholt versuchte man, mich gegen Versprechung besserer Behandlung zum Verrat zu bringen. Schließlich wurden wir und andere Offiziere, auch Kranke und Verwundete, in Viehwagen bei 30 Grad Kälte nach Sibirien von einem Gefangenenlager ins andere transportiert, wo wir in von Ungeziefer wimmelnden schlechten Baracken ohne Matratzen und Decken zu 50 und 60 in einem Raum zusammengepfercht waren. Fleckfieber und Cholera herrschten und forderten zahlreiche Opfer. Als Gefangenengehalt erhielten die Offiziere 18 Rubel monatlich. Nur mit Hilfe der Österreicher, die von den Russen etwas menschlicher behandelt wurden, war es den Deutschen möglich, ihren Lebensunterhalt zu beschaffen.

Was man jetzt in England sagen darf.

Während vor wenigen Monaten in England jeder niedergeschlagen oder doch niedergeschrien worden wäre, der es gewagt hätte, an den glorreichen Endsieg des Verbandes und die Zerschmetterung des Vierbundes zu zweifeln, versäumt es jetzt kein brittischer Minister, in öffentlichen Reden auf die unendlichen Schwierigkeiten hinzuweisen, die der Erringung des Sieges entgegenstehen. Oberst Repington, der Ratgeber des Kriegsministeriums spricht es ruhig in der „Times“ aus, daß der Krieg nur gewonnen werden könne, wenn es England gelingt, 60 neue Divisionen aufzustellen. Worauf die „Daily News“ erwidert, daß, da diese Million Männer aus den Betrieben geholt werden müßten, das Rezept Repingtons Industrie, Handel und Finanzkraft Englands zugrunde richten und daß dann der Krieg verloren sein würde.

Die Zeiten ändern sich offenbar auch in England und mit ihnen die Ansichten.

Vaterländischer Hilfsdienst norwegischer Frauen.

Der „Nationalrat der norwegischen Frauen“ hat einen Aufruf erlassen, der alle Frauen, verheiratet und unverheiratet, auffordert, sich daraufhin registrieren zu lassen, ob sie gewillt sind, bei Kriegsausbruch in Staats- oder Privatdienste gegen Entgelt einzutreten. Die Registrierung ist seit acht Tagen im Gange.

Wie mitgeteilt wird, soll der Aufruf bereits guten Erfolg haben. Frauen aller Gesellschaftsklassen haben sich gemeldet. Sie haben Namen, Adresse, Beschäftigung usw. anzugeben und werden danach in verschiedene Gruppen für Handel, Industrie und Staatsbetriebe eingeteilt. Die vorgenommene Registrierung umfaßt nur entlohnte Arbeit.

Wer hat die Schuld an Norwegens Sorgen?

Die Versenkungen norwegischer Schiffe, der durch Englands Verhalten entstandene Kohlenmangel und die sonstigen Bedrückungen haben allmählich eine recht bittere Stimmung im ganzen Lande wachgerufen. Die Presse äußert sich dazu in recht deutlicher Weise.

So schreibt die bisher dem Zehnverband sehr zugeneigte Zeitung „Sozialdemokraten“: „Zweifellos gingen viele norwegische Schiffe in der Frachtfahrt zwischen den Ententeländern mit Lebensmitteln und Kriegsgerät zugrunde, selbst jetzt, obwohl England den norwegischen Schiffen und ganz Norwegen Kohlen verweigere. Könne man erwarten, daß deutsche U-Boote ruhig daliegen und zusehen, daß ihre Feinde durch neutrale Schiffe mit dem einen oder anderen versorgt werden, wenn sie das verhindern können? Wir denken, daß es nur eine Antwort hierauf geben kann. Wie groß oder klein ist die Schuld der norwegischen Reeder, die ihre Schiffe in diese gefährliche Fahrt einsetzen und norwegische Leben und norwegisches Eigentum der Gefahr aussetzen?“ Was habe die Regierung getan, um die Überführung von Bannwaren nach England, Frankreich und Italien zu hindern. Und die ebenso sonst englandfreundliche „Handels- og Sjöfarts-Tidende“ sagt, der gegenwärtige von England veranlaßte Zustand wirke als starker Druck auf die norwegische Schiffahrt, um sie zum Kohlentransport zu zwingen, und zwar zu verlustbringenden Frachtsätzen und in Gewässern, wo die deutschen U-Boote freies Spiel gehabt hätten und noch hätten. Das werde als starker Eingriff in die berechtigten norwegischen Interessen empfunden.

Die österreichisch-ungarischen Kriegsanleihen.

Die Feinde der Mittelmächte hatten als einen Hauptpunkt in ihren falschen Berechnungen das Versagen sowohl der politisch-moralischen wie der staats- und volkswirtschaftlichen Leistungsfähigkeit Österreich-Ungarns eingesetzt. Wie sehr sie sich geirrt haben, weiß man, dafür spricht auch der Erfolg der Kriegsanleihen bei unseren Verbündeten. Österreich-Ungarn hat eben seine fünfte Kriegsanleihe abgeschlossen und durch deren Höhe den Beweis erbracht, daß seine finanzielle Kraft, weit entfernt von Erschöpfung, eher noch im Steigen begriffen ist. Das Ergebnis der fünf Kriegsanleihen in den beiden Schwesterstaaten ist folgendes:

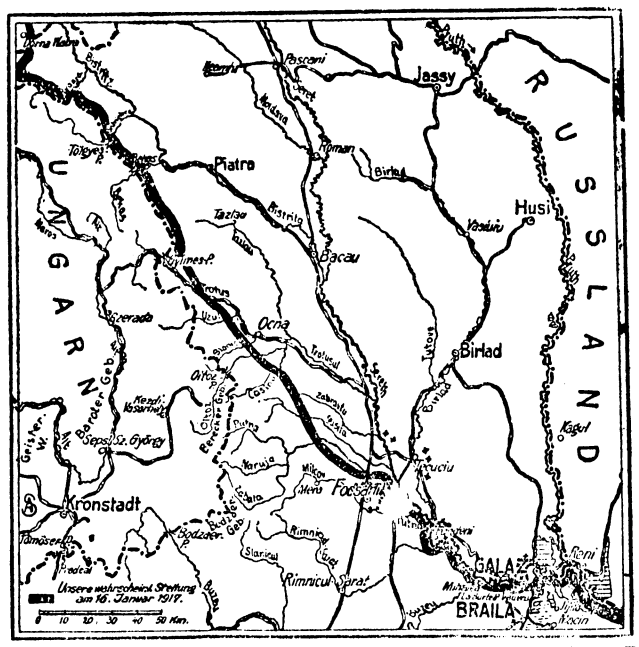
	Tausend Kronen: Österreich:		Tausend Kronen: Ungarn:
I. Kriegsanleihe:	2 200 747		1 175 337
II. „	2 688 322		1 132 535
III. „	4 202 600		1 984 859
IV. „	4 520 292		1 930 000
V. „ (vorläufig)	4 412 800	(rund)	2 000 000
Zusammen:	18 024 761		8 222 731

Österreich hat also in 30 Kriegsmonaten mehr als 18, Ungarn $8^1/_4$ Milliarden Kronen aufgebracht, die ganze Monarchie rund $26^1/_2$ Milliarden. Wenn Österreich-Ungarn den Erfolg seiner Kriegskostendeckung betrachtet, und die Summen zählt, die seine Völker den kämpfenden Armeen zur Verfügung stellen, dann braucht es um die berühmte „letzte Milliarde“, die den Krieg entscheiden wird, nicht besorgt zu sein.

*

Unsere Stellungen am Sereth.

In planmäßiger Durchführung des Angriffs gegen die Serethlinie, nach dem Prinzip: „möglichst großer und sicherer Erfolg unter geringsten Opfern“, sind wir allenthalben dem Kern der russisch-rumänischen Stellung nahegerückt. Noch halten sich die Russen in der Mitte der Serethfront bei Fundeni—Nemoloasa und am südöstlichen



Flügel bei Galatz. Durch heftige Gegenangriffe suchten sie den immer stärker werdenden Druck vergeblich zu lindern. Da Focsani, der sich an das Grenzgebirge zwischen Siebenbürgen und der Moldau lehnende nordwestliche Flügelpunkt der Serethstellung, bereits in unserem Besitz und überschritten ist, überdies deutsche und österreichische Truppen Schritt um Schritt sich den Eingang zur Moldauebene nördlich Focsanis flankierend erkämpfen, darf man hoffen, daß auch Fundeni und Galatz bald in unsere Hand fallen werden, worauf den Russen nur der Rückzug hinter den Bruth übrig bleibt.

Bulgariens Kriegsziele.

Der „Tag“ veröffentlicht eine Unterredung mit dem Präsidenten der Sobranje, welcher erklärte, Bulgarien ist fest entschlossen, die ganze Dobrudscha bis zur Donau und die von den Serben geraubten rein bulgarischen Gebiete Mazedoniens bis Morava einschließlich Monastir zu behalten.

Englischer Mißbrauch der dänischen Flagge.

Am 12. Januar 1917 sichtete eines unserer Unterseeboote im englischen Kanal einen Dampfer und forderte ihn durch Signal auf, zu stoppen und ein Boot zu entsenden. Es wurden deutlich die dänischen Neutralitätsabzeichen, die dänische Flagge und die in großen weißen Buchstaben aufgemalten Worte „Kai“, Danmark, erkannt. Nach geraumer Zeit wurde am Bug des Dampfers ein Ruderboot sichtbar. Der Unterseeboots-Kommandant glaubte nunmehr, einen harmlosen dänischen Dampfer vor sich zu haben und näherte sich ihm.

Plötzlich ließ der nur noch einige hundert Meter entfernte Dampfer seine Maskierung fallen. Die Planken vom achternen Ruderhaus fielen herab und es wurde ein Geschütz von zehn bis fünfzehn Zentimeter Kaliber sichtbar, über welchem die dänische Flagge wehen blieb. Gleichzeitig fielen aus mehreren, bis dahin unsichtbar gebliebenen, an der Breitseite oder vorn aufgestellten Geschützen mehrere Schüsse, die in unmittelbarer Nähe des Unterseebootes einschlugen. Es gelang diesem, durch schnelles Tauchen sich der Gefahr zu entziehen.

Es ist inzwischen einwandfrei festgestellt worden, daß der — tatsächlich existierende — Dampfer „Kai“ bis zum 13. Januar 1917 (also einen Tag nach dem Vorfall) in dem englischen Hafen Sunderland gelegen hat. Es kann also keinem Zweifel unterliegen, daß es sich hier wieder um einen jener schamlosen Fälle gehandelt hat, in denen englische Dampfer als U-Bootsfallen neutrale Farben und Flaggen in gröbster Weise mißbrauchen, um ihre Geschütze gefahrlos auf deutsche in Ausübung des legitimen Handelskrieges begriffene Kriegsfahrzeuge zum Schuß zu bringen. Daß dieser Dampfer es nicht einmal für nötig gehalten hat, bei Eröffnung des Feuers die dänische Flagge herunterzuholen, sondern unter wehender dänischer Flagge geschossen hat, setzt der ganzen verbrecherischen Handlungsweise die Krone auf.

*

Die Beute der zweiten „Möwe“.

Über neue große Erfolge deutscher Seestreitkräfte in fernen Meeren teilt die englische Admiralität mit:

Seit einiger Zeit wurde angenommen, daß die folgenden Kauffahrteischiffe, die lange Zeit überfällig waren, **von den Deutschen versenkt** worden seien: **britische Schiffe: „Dramatist“** (5415 To.), **„Radnorshire“** (4310 To.), **„Minich“, „Netterby“, „Hall“, „Mount Temple“** (9792 Tonnen), **„King George“** (3852 To.), **„Georgie“** (6669 To.) und **„Voltaire“** (8618 To.); die **französischen Schiffe: „Nantes“** und **„Amières“**. Es liegt jetzt die definitive Nachricht aus Pernambuco vor, daß diese Annahme richtig war.

Am 15. Januar, abends, ist der japanische Dampfer „Hudson Maru“ in der Höhe von Pernambuco mit den Kapitänen und 237 Mann der Besatzungen einiger der verlorengegangenen Schiffe, die an verschiedenen Daten zwischen dem 12. Dezember und dem 12 Januar versenkt worden sind, angekommen. Außerdem wurde der Dampfer „Saint Théodore“ (4992 To.) beschlagnahmt und mit einer Prisenbesatzung versehen, und der Dampfer „Yarrewdale“ (4652 To.) beschlagnahmt und mit ungefähr 400 Mann von anderen versenkten Schiffen, die gelandet werden sollten, weitergeschickt. Ueber den Verbleib dieser beiden Schiffe ist nichts Näheres bekannt.

Die in dem Bericht der englischen Admiralität genannte Hafenstadt Pernambuco liegt an der brasilianischen Küste am Atlantischen Ozean unter 8 Grad südlicher Breite.

Reuter meldet aus Rio de Janeiro: Der brasilianische Marineminister erklärte in einer Unterredung, daß „Hudson Maru“ nicht interniert wird, sondern als deutsche Prise der Jurisdiktion des deutschen Gesandten unterstehen wird. Die Marinebehörden betrachten sie als deutsches Schiff, das somit seine vollständige Freiheit behält.

„Hudson Maru“ ist der von einem deutschen Kriegsschiff im Atlantischen Ozean genommene japanische Dampfer, der mit Besatzungen versenkter Schiffe nach Pernambuco geschickt wurde. Der amerikanische Konsul in Pernambuco meldet weiter, daß 9 Amerikaner, die zur Bemannung des „Saint Theodore“ gehören, dort an Bord des „Hudson Maru“ ankamen. Die übrigen Leute befinden sich auch alle bei bestem Wohlsein.

(Amtlich.) *WTB.* Berlin, 19. Januar.

Am 31. Dezember 1916 ist der englische Dampfer „Yarrowdale“ (4600 Brutto-Register-Tonnen) als Prise in den Hafen von Swinemünde eingebracht worden. Der Dampfer hatte ein deutsches Prisenkommando in Stärke von 16 Mann und 469 Gefangene, nämlich die Besatzungen von einem norwegischen und sieben englischen Schiffen an Bord, die von einem unserer Hilfskreuzer im Atlantischen Ozean aufgebracht waren.

Die Ladung der aufgebrachten Schiffe bestand vorwiegend aus Kriegsmaterial, das von Amerika kam und für unsere Feinde bestimmt war und aus Lebensmitteln, darunter 6000 Tonnen Weizenmehl, 2000 Tonnen Mehl, ferner aus 1300 Pferden. Der eingebrachte Dampfer „Yarrowdale“ hatte 117 Lastautomobile, ein Personenautomobil, 6300 Kisten Gewehrpatronen, 3300 Tonnen Stahl in Kapseln, außerdem viel Fleisch, Speck und Wurst an Bord.

Die Gefangenen.

Von den versenkten Dampfern waren drei englische bewaffnet. Unter den Besatzungen der aufgebrachten Schiffe befinden sich insgesamt 103 Angehörige neutraler Staaten, die ebenso wie die feindlichen Staatsangehörigen in Kriegsgefangenschaft abgeführt sind, soweit sie auf den bewaffneten feindlichen Dampfern Heuer genommen hatten. Führer des Prisenkommandos war der Offizierstellvertreter Badewitz.

Die Einbringung der Prise „Yarrowdale“ wurde bisher aus militärischen Gründen geheimgehalten. Diese sind, nachdem die Erklärung der britischen Admiralität vom 17. Januar 1917 erschienen ist, fortgefallen. Bemerkenswert ist, daß die englische Admiralität sich erst dann entschlossen hat, die bereits längere Zeit zurückliegenden Verluste dem englischen Publikum bekanntzugeben, als diese durch das Einlaufen der japanischen Prise „Hudson Maru“ in einem brasilianischen Hafen auch dem neutralen Ausland bekanntgeworden waren.

Die Ungewißheit, in der sich nach ihrer Veröffentlichung die englische Admiralität über den Verbleib des Dampfers „Yarrowdale“ mit den Besatzungen der versenkten Dampfer befand, ist nun behoben. Allerdings werden die Engländer mit dieser Lösung des Rätsels erst recht nicht zufrieden sein. Unbekannt bleibt weiter noch der Name des wackeren deutschen Schiffes, das in fernen Meeren dem feindlichen Handel so schwere Wunden schlug. Heiße Wünsche für weitere Erfolge und glückliche Heimkehr folgen ihm, seinem tapferen Führer und seiner braven Mannschaft aus ganz Deutschland.

Der Führer des Prisenschiffes.

Der als Prise nach Swinemünde eingebrachte Dampfer „Yarrowdale“ wurde von dem Offizierstellvertreter Badewitz geführt, einem Manne, dem ganz hervorragende Eigenschaften zuerkannt werden müssen. Er hatte sich auf der Kreuzerfahrt der „Möwe“ bereits ausgezeichnet und wurde jetzt zum Leutnant zur See d. R. ernannt.

*

Eine dritte Möwe?

Wie der „Progrès de Lyon“ aus Rio de Janeiro meldet, ist das von dem deutschen Hilfskreuzer im Atlantic erbeutete Dampfschiff „Theodore“ mit einer Mannschaft und mit Waffen ausgestattet worden, so daß jetzt zwei deutsche Hilfskreuzer im Atlantic tätig sind.

Die Presse unserer Feinde und der Neutralen beschäftigt sich weiter lebhaft mit den Taten der neuen „Möwe“. Reuter behauptet, daß das Schiff Kiel unter dänischer Flagge verlassen hat und eine Deckladung von Heu führte, unter der die Bewaffnung verborgen war. Laut „Petit Parisien“ heißt es in Washington, die amerikanischen Versicherungs-Gesellschaften hätten durch die neue „Möwe“ bereits zehn Millionen Dollar Schaden erlitten. Zahlreiche Reeder befahlen ihren bereits in See befindlichen Schiffen, sofort umzukehren. Außerdem bespricht die Pariser Presse sehr aufgeregt die steigende Unsicherheit für die Handelsschiffe an der Bretagneküste, wo zahlreiche Versenkungen stattfanden.

Ein Seegefecht.

Bei einer Unternehmung von Teilen unserer Torpedobootsstreitkräfte kam es am 23. Januar früh in den Hoofden zu einem Zusammenstoß mit leichten englischen Seestreitkräften. Hierbei wurde ein feindlicher Zerstörer während des Kampfes vernichtet. Ein zweiter wurde nach dem Gefecht von unseren Flugzeugen in sinkendem Zustande beobachtet. Von unseren Torpedobooten ist eines durch erlittene Havarien in Seenot geraten und hat nach eingegangenen Meldungen den holländischen Hafen Ymuiden angelaufen. Unsere übrigen Boote sind vollzählig mit geringen Verlusten zurückgekehrt.

Ein russisches Torpedoboot gesunken.

Wie aus Kopenhagen gemeldet wird, ist jetzt festgestellt worden, daß das russische Torpedoboot „Dobrowolez“ am 21. August 1916 am Eingang des Rigaischen Meerbusens auf eine Mine gelaufen und gesunken ist.

Der „Dobrowolez“ hatte 660 Tonnen, eine Länge von 72 Metern, eine Breite von 8,2 Metern. Das im Jahre 1905 vom Stapel gelaufene Schiff hatte eine Friedensbesatzung von 97 Mann.

Vom Kreuzerkrieg unserer U-Boote.

In Rotterdam sind zwei Kapitäne und 35 Mann der dänischen Dampfer „Gerda“ und „Chassiemaersk“ angekommen, die Mitte Dezember bei Finisterre von einem deutschen U-Boot versenkt wurden. Am 16. Dezember wurde die „Gerda“ von einem deutschen U-Boot ohne Nummer angehalten. Das Schiff erhielt eine aus sieben Köpfen bestehende Prisenbesatzung und wurde als Rettungsschiff benutzt. Am selben Tage wurde die „Chassimaersk“ angehalten und versenkt. Die Besatzung von 19 Mann wurde auf die „Gerda“ gebracht, dann ging das U-Boot auf die Jagd nach anderen Schiffen. Das nächste Opfer war der englische Dampfer „Bayhall“, dessen Besatzung von 30 Mann ebenfalls an Bord der „Gerda“ gebracht wurde. Einige Stunden später ereilte den japanischen Dampfer „Tatj Maru“ dasselbe Los. Hierauf erhielt die „Gerda“ Befehl, Finisterre anzulaufen, dort wurden die verschiedenen Besatzungen gelandet.

Aus Hortea auf den Azoren wird gemeldet: Der amerikanische Dampfer „Borinquen“ landete 27 Matrosen des versenkten norwegischen Dampfers „Bergenhus“ (3600 To.) 28 Matrosen des versenkten französischen Dampfers „Sidney“ landeten bei Cap Finisterre. Der Kapitän und die beiden Artilleristen des Dampfers wurden an Bord des Unterseebootes genommen. — Lloyds meldet, daß der spanische Dampfer „Valle“ (2365 To.) versenkt wurde.

Die britischen Dampfer „Manchester-Inventor“ (7679 Tonnen) und „Wrachy“ (3641 Tonnen) sind versenkt worden. — Die Mannschaft des am 13. Januar versenkten norwegischen Dampfers „Solvang“ (2970 Tonnen), mit Eisenerz von Almeria nach Barrow unterwegs, mit 1 750 000 Kronen in Norwegen versichert, ist gerettet worden.

Als von deutschen U-Booten versenkt werden weiter gemeldet: die englischen Dampfer „Brookwood“ (2093 Tonnen) und „Martin“, der norwegische Dampfer „Tholma“ (1896 Tonnen), der schwedische Dampfer „Norna“ und das französische Wachtschiff „Saint Michel“. — Der norwegische Dampfer „Graafjeld“ stieß auf eine Mine und flog in die Luft. Fünf Matrosen wurden gerettet, die anderen sind verloren.

Eines unserer kürzlich zurückgekehrten U-Boote hat in den Tagen vom **2. bis 6. Januar sechs Dampfer mit einer Gesamttonnage von 14 728 Tonnen versenkt.**

Zwei der Dampfer enthielten Kohlenladungen, je einer Eichenholz und Erz. Die anderen hatten Bamware verschiedenster Art an Bord.

Aus Auras und Umgegend.

Auras, den 26. Januar 1917.

* Das Eiserne Kreuz 2. Klasse erwarben sich der Musketier Otto Frotzke und der Gefreite Wilhelm Sack, beide von hier. Aus unserem Nachbarorte Brandschütz erwarb es sich der Reservist Hermann Hippauf.

* Der Wirtschaftsleiter der gräflich Franz von Stillfried-Mettich'schen Majoratsgüter Silbitz und Strachau b. N., Inspektor Herman Clemens (1904—1910 in Schloß Auras) ist vom Königl. Landrat des Kreises Namslau als Gutsvorsteher der beiden Gutsbezirke bestätigt worden.

* Am 31. d. M. läuft die Frist zur Anmeldung und Entrichtung der Warenumsatzsteuer ab. Auf die amtliche Bekanntmachung des Magistrats hierselbst in der heutigen Nummer unseres Blattes sei deshalb hiermit noch besonders hingewiesen. Gleichzeitig machen wir noch darauf aufmerksam, daß seit dem 1. Oktober 1916 jede Lieferung einer Ware, die nicht zu einem Gewerbebetriebe des Betreffenden gehört, also auch ein Verkauf seitens Nichtgewerbetreibender mit 1 vom Tausend durch Verwendung einer Stempelmarke zu versteuern ist, wenn der Wert der Ware 100 Mark übersteigt. Stempelmarken sind bei den Postämtern zu haben.

Aus Schlesien und den Grenzgebieten.

Breslau. Doppelselbstmord. Der Hausbesitzer Schmidt, Götzenstraße 17a, hatte als Soldat auf der Kammer fortgesetzt Diebstähle begangen. Als die Behörde davon Kenntnis erhalten hatte, wurde bei Sch. eine Haussuchung abgehalten, bei der eine große Menge gestohlener Sachen, Militärkleider, Wäsche, Leder, Decken und allerlei sonstige Materialien vorgefunden wurden. Aus Furcht vor Strafe nahm sich das Ehepaar das Leben, indem es sich durch Leuchtgas vergiftete. — Verluste bei der Kohlrübenversorgung. Der Magistrat überreicht der Stadtverordnetenversammlung eine Vorlage, nach welcher bei der Kohlrübenversorgung der Stadt erhebliche Verluste erwachsen werden. Allein bei den als Reserve bezogenen Kohlrüben wird mit einem Verlust von mindestens 100 000 Mark gerechnet. — Stiftungen. Frau Else Fürst geb. Sachs hat der Stadtgemeinde Breslau ein Kapital von 200 000 Mark zur Errichtung folgender Stiftungen überwiesen: a) 50 000 Mark zu einer Salo und Anna Ungerschen Stiftung für bedürftige Angestellte der Stroh- und Filzhutfabrikation, b) 100 000 Mark zu einer Salo Ungerschen Stiftung für junge Kaufleute, c) 50 000 Mark zu einer Anna Ungerschen Stiftung für Studierende der Musik, insbesondere der Gesangskunst. Die Stadtgemeinde Breslau hat die Zuwendung angenommen.

Brieg. Tödlicher Unfall. Der Rollkutscher August Wenske verunglückte dadurch, daß er vom Wagen stürzte. Er wurde hierauf ein Stück geschleift und erlitt dabei so schwere innere Verletzungen, daß bald der Tod eintrat.

Bunzlau. Schenkung. Seitens des früheren Stadtrats Rentier Lippert in Dresden ist der Stadtgemeinde eine Schenkung von 20000 Mark zwecks Unterstützung von Kriegerwitwen und -waisen zugewendet worden. — Im Dienst verunglückt. Auf Bahnhof Siegersdorf wurde der Postaushelfer Walter aus Kolonie Sophienwalde beim Ueberschreiten der Gleise von der Maschine eines Güterzuges erfaßt und auf die Schienen geworfen. Hierbei erlitt er derart schwere Verletzungen, daß der Tod schon am nächsten Tage ihn von seinem Leiden erlöste.

Eichendorf. Gerädert. Die Ehefrau des im Felde stehenden Rentengutsbesitzers Kuchta hierselbst fiel durch Ausgleiten auf die Welle der im Betriebe befindlichen Dreschmaschine, von deren Getriebe sie buchstäblich gerädert wurde, so daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Frankenstein. Der Tod. Im Laufe der Woche starben drei langjährige Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung, nämlich der stellvertretende Vorsteher Kaufmann Karl Reichel, Rentier Franz Neumann, seit 1875 Stadtverordneter, und Schuhmachermeister Josef Förster, Stadtverordneter seit 1887.

Freiburg. Erquetscht. Der Kutscher Kahl aus Sorgau leitete ein Kohlenfuhrwerk nach Fürstenstein, hierbei riß die Hemmkette. Der Wagen glitt über die glatte Fläche und riß den daneben gehenden Kutscher mit. Kahl wurde von der schweren Wagenlast gegen eine Telegraphenstange gedrückt und zu Tode gequetscht.

Friedland. Auch im Tode vereint wurden die Einlieger Kaßnerschen Eheleute von hier. Mittwoch in das Malteserkrankenhaus aufgenommen, wurde der 82 Jahr alte Ehemann am nächsten Morgen in die Ewigkeit abberufen. In der darauffolgenden Nacht folgte ihm schon seine 76 Jahr alte Ehefrau in den Tod. Am Sonntag fand die gemeinschaftliche Beisetzung beider statt.

Gleiwitz. Besuch des Kaisers. Der Kaiser traf zum Besuch der holländischen Ambulanz in Gleiwitz ein. Nach 1½ stündigem Aufenthalt verließ der Kaiser das Lazarett im Konzerthaus. Vom Lazarett begab sich der Kaiser zur Maschinenbauschule und besichtigte dort die Lehrwerkstätten für Kriegsverletzte mit großem Interesse. Auf der Fahrt wurde der Monarch vom Publikum auf das freudigste begrüßt. — Rabbiner Münz †. Im Alter von 61 Jahren ist der über zwei Jahrzehnte bei der hiesigen Synagogengemeinde tätig gewesene Rabbiner Dr. Münz nach längerem Leiden verschieden.

Glogau. Tödlicher Unfall. Die 16 Jahre alte Tochter des Stellenbesitzers Tamke in Rosenthal bei Carolath geriet beim Kleesamendreschen in das Getriebe, wurde von der Welle erfaßt und mehrmals herumgeschleudert. Der Tod trat schon nach wenigen Minuten ein. Der Vater des Mädchens befindet sich in russischer Gefangenschaft.

Goldberg. Vom Zuge getötet. Auf dem Bahnhof Adelsdorf der Eisenbahnstrecke Goldberg—Haynau wurde die Hilfsschaffnerin Mauke von hier vom Zuge überfahren und getötet.

Görlitz. Krähenlieferung. Der Kriegslandrat des Kreises Görlitz, Graf Strachwitz, gibt bekannt, daß ihn der Magistrat der Stadt Breslau ersucht habe, dahin zu wirken, daß möglichst vom Landkreise Görlitz große Mengen von Krähen nach Breslau geliefert werden. Der Landrat ersucht die Jagdinhaber, dieser Aufforderung in reichlicher Weise nachzukommen. Für eine Krähe werden 60 Pfennige gezahlt. — Genickstarre. Im hiesigen Griechenlager sind kürzlich zwei Fälle von Genickstarre vorgekommen, von denen der eine tödlich verlief. Das Lager ist mit allen Insassen abgesperrt und von deutschen Posten bewacht, so daß niemand aus- und eingehen kann.

Hindenburg. Todessturz. Glasermeister Felkel wurde tot vor der Haustürtreppe aufgefunden. Wie festgestellt wurde, legte er sich um 7 Uhr zu Bette, während sich bald darauf seine Kinder ins Lichtspielhaus begaben. Anscheinend durch das Zuschlagen der Entreetür wach geworden, öffnete er das Fenster, um diese etwas zu fragen. Hierbei verlor er das Gleichgewicht und stürzte kopfüber zum Fenster heraus. Er brach das Genick, so daß der Tod sofort eintrat. Das geöffnete Fenster bestätigte diese Annahme. Erst in den frühen Morgenstunden erfuhren die Kinder den jähen Tod ihres Vaters.

Hoyerswerda. Im Beruf verunglückt. Auf dem hiesigen Bahnhofe stürzte der Schlosser Theuring von einer Lokomotive und erlitt so schwere Verletzungen, daß der Tod nach kurzer Zeit eintrat.

Hirschberg. Gasthofbrand in Spindelmühl. Der in Touristenkreisen bekannte Gasthof „Kaiser von Oesterreich“ in Spindelmühl ist vollständig niedergebrannt.

Königshütte. Oberbürgermeister Stolle ist nach langem Leiden gestorben. — Zum zweiten Male Silberhochzeit. Der Schneidermeister und Feuerwehrmann August Troeger in Königshütte feierte vor 30 Jahren das Fest der Silberhochzeit in erster Ehe. Am 11. Januar dieses Jahres konnte er im hohen Alter von 82 Jahren zum zweiten Male das Fest der Silberhochzeit begehen.

Kosel. Kreisschlächterei. Vom Beginn des Monats Februar wird in unserer Stadt eine Kreisschlächterei eingerichtet, danach werden alle Schlachtungen aus dem Kreise Kosel nur noch im hiesigen städtischen Schlachthause vorgenommen werden.

Kreuzburg OS. Butterlieferung. Da die Gemeinden Oberellguth und Oberkunzendorf ihrer Verpflichtung zur Ablieferung von Butter nicht im genügenden Maße nachkommen, sah sich der Landrat gezwungen, genannte Gemeinden von der Verteilung von Zucker und Beleuchtungsmitteln solange auszuschließen, bis sie ihrer Pflicht voll und ganz nachkommen.

Kudowa. Brand eines Touristengasthofs. Die in Touristenkreisen im angrenzenden Böhmerlande wohlbekannte Einkehrstätte, die Schloß-Restauration des Fürsten Schaumburg-Lippe, wurde von einem verheerenden Schadenfeuer heimgesucht. Die Restauration wurde ein Raub der Flammen.

Lähn. Taubenmarkt. An dem am Mittwoch abgehaltenen Taubenmarkt waren trotz des ungünstigen Wetters und der schweren Zeit noch gegen 500 Tauben zum Verkauf gestellt. Der Besuch gestaltete sich noch ziemlich lebhaft.

Lauban. Feuer mit Menschenverlust. Bei dem Brande des Gehöftes eines Wirtschaftsbesitzers Seibt in der Kolonie Königsfeld sind zwei Töchter und die Großmutter des Besitzers verbrannt.

Militsch. Zwei junge Türken werden demnächst bei hiesigen Handwerksmeistern — einem Schneider- und einem Malermeister — in die Lehre treten.

Neurode. Entwichene Russen. Durch Polizeisergeant Rother wurden zwei russische Offiziere verhaftet, die aus der Festung Glatz entwichen waren. Rother traf die beiden, den Oberleutnant Sergius Koschitsch und Leutnant Iwan Livow, auf der Glatzer Straße und nahm sie, als sie bei seiner Anfrage stutzten, Auskunft verweigerten und umkehren wollten, zur Wache mit. Unterwegs versuchten sie den Rucksack wegzuwerfen. In der Wachtstube wollten sie sich, als eines Offiziers unwürdig, nicht visitieren lassen und drohten, wieder auszurücken. Sie wurden wieder nach Glatz zurückgebracht.

Neustadt OS. Tödlicher Sturz. Der Oberbahnassistent Fuhrmann von hier kam auf der Straße zu Fall und zog sich so schwere innere Verletzungen zu, daß der Tod eintrat. — Notgeld. Der Magistrat hat beschlossen, 50000 Gutscheine zu 10 Pf. und 20000 Gutscheine zu 50 Pf. zu bestellen. Wie Bürgermeister Lange in der letzten Stadtverordnetensitzung ausführte, kann die Stadt nicht umhin, auf diese Weise dem Mangel an Kleingeld abzuhelfen. — Eine Kreisschlächterei mit Wurstmacherei beabsichtigt auch der hiesige Kreisausschuß auf Grund der anderwärts gemachten Erfahrungen für unseren Kreis einzurichten. — Vom Pferde erschlagen. Der Haushälter Nitsche wurde von einem ausschlagenden Pferde, welches er vertreiben wollte, derart an den Kopf getroffen, daß ein Auge auslief und die Hirnschale in Trümmer ging, so daß nach wenigen Stunden der Tod eintrat.

Nikolai. Zur Behebung des Kleingeldmangels hat die hiesige Stadtgemeinde sogenannte Gutscheine im Werte von 25 und 50 Pfennigen herausgegeben.

Oels. Karl August Graf von Kospoth, Sohn des früheren Landrats des hiesigen Kreises, erlitt als Leutnant d. R. des Dragoner-Regiments König Friedrich III. (2. Schles.) Nr. 8 den Heldentod.

Oppeln. Uebertritt des Regierungspräsidenten von Schwerin in die Donnersmarck-Verwaltung. Die Stelle als Direktor des Fürstlich Donnersmarckschen Vermögenskuratoriums und Testamentsvollstrecker zur Verwaltung des Nachlasses des verstorbenen Fürsten übernimmt der jetzige Regierungspräsident von Schwerin in Potsdam früher längere Jahre hindurch Landrat des Kreises Tarnowitz. — Todesfall. Im Alter von 77 Jahren verstarb der Begründer der hiesigen Zigarrenfabrik Contenius, Fabrikbesitzer Robert Contenius. Der Sohn des Verstorbenen war in Oppeln Aufsichtsrichter und wurde von hier als Landgerichtsdirektor nach Meseritz versetzt. Als solcher war er Vorsitzender in dem Gattenmordprozeß gegen den Grafen Mielczinski. — Wo bleibt die Butter? Der Kreis Oppeln hat bei 44000 Stück Rindvieh (am 1 Dezember 1915 waren es genau 45492 Stück) in einer Woche 4,5 Zentner Butter abgeliefert, also je ein Pfund auf 100 Rinder!!! Wo bleibt da die übrige Butter?! — Tödlicher Unfall eines Soldaten. Vor der Einfahrt in Bahnhof Oppeln-Ost hatte ein Zug „Halt“ bekommen. Ein Dragoner entstieg dabei unaufgefordert seinem Abteil. Als die Maschine zur Weiterfahrt anzog, glitt er vom Trittbrett ab, geriet unter die Räder und wurde dabei schwer verletzt. Die linke Hand wurde ihm vollständig abgefahren, der rechte Unterarm zermalmt und der Leib aufgerissen. Man schaffte ihn sofort ins Lazarett, jedoch starb er dort gleich nach seiner Einlieferung.

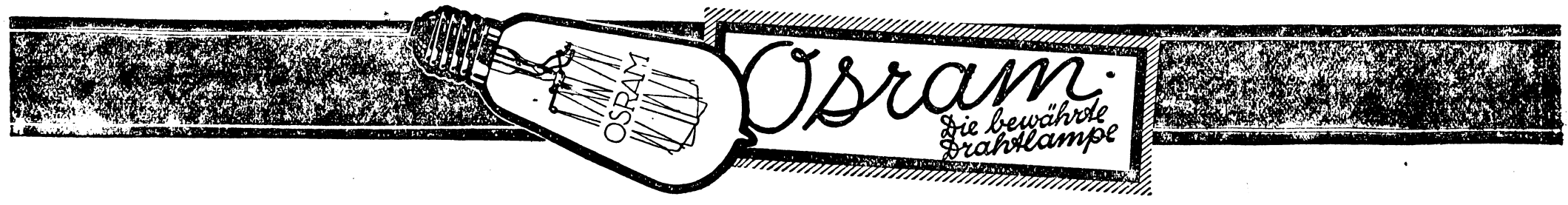
Reichenbach. Kruber †. Im 87. Lebensjahr verschied der Obermeister der hiesigen Züchner-Innung Carl Kruber, der auch der Stadtverordnetenversammlung nahezu 30 Jahre als ein sehr reges Mitglied angehört hat. — Die Bankkatastrophe im Eulengebirge, welche vor fünf Jahren namenloses Unheil über weiteste Kreise der Bevölkerung brachte, hatte als einzige kriminelle Folge die Verurteilung des Bankiers von Einem, dem eine mehrmonatliche Gefängnisstrafe zudiktiert wurde. Seit einigen Tagen ist nun in Stadt und Kreis Reichenbach eine Bewegung im Gange, welche die Aufhebung dieser Gefängnisstrafe oder ihre Umwandlung in Geldstrafe betreibt. Gegen dieses Unternehmen wendet sich ein geharnischter Protest, der aus den Bürgerkreisen in der Lokalpresse veröffentlicht wird. Es heißt darin: „Wir halten das ganze Verfahren für unangebracht, denn die Verhandlung hat nichts ergeben, was über die schon vom Gericht zuerkannten mildernden Umstände hinaus Anlaß zur Milde geben könnte. Man vermeide doch eine Verletzung des Rechtsbewußtseins weiter Kreise und denke daran, daß so viele kleine Existenzen damals zusammengebrochen sind“.

Reichenbach OL. Vom Zuge getötet. Hier wurde der 76 Jahre alte Heinrich Rüber aus Markersdorf tot auf dem Bahnkörper aufgefunden. Anscheinend hat er sich in der nebligen Nacht verirrt und ist entlang des Gleises gelaufen, wo ihn die Maschine eines Zuges angefahren und sofort getötet hatte.

Sagan. Bestätigte Bürgermeisterwahl. Beigeordneter Dr. Scheffler in Elberfeld ist zum Bürgermeister unserer Stadt bestätigt worden.

Schoppinitz. Die Posträuber festgenommen, 17000 Mark wiedergefunden. Schneller als gedacht, sind die Posträuber von Schoppinitz festgenommen worden. Der Kriminalinspektor, ein Kriminalkommissar und mehrere Kriminalbeamte der Polizeidirektion Kattowitz kamen hierher, um die Spuren der Räuber aufzudecken. Schon am Sonnabend hatten die Beamten kleine Verdachtsanhaltspunkte, die sich am Sonntag bereits derart belastend erwiesen, daß zwei Personen festgenommen wurden. Am Montag erfolgte die Verhaftung weiterer Personen, so daß jetzt insgesamt sieben Personen sich hinter Schloß und Riegel befinden. Es gelang, auch das Versteck zu finden, wo die Räuber das gestohlene Geld in Sicherheit gebracht hatten. In der Wohnung des Schuhmachers W. in Schoppinitz wurden 17000 M. des gestohlenen Geldes im Rauchfang versteckt vorgefunden. Ueber die noch fehlenden 1000 Mark machen die Verhafteten widersprechende Angaben. Einer schiebt die Schuld auf den anderen, jeder will von dem anderen zu diesem Raube angestiftet worden sein. Als Täter kommen, außer dem Schuhmacher, halbwüchsige Burschen in Frage, von denen mehrere vorher und jetzt als Postaushelfer auf dem Postamte in Schoppinitz tätig waren. — Hüttenbrand. Infolge Explosion des Dampfkessels wurde die Liereshütte hierselbst, die der Gewerkschaft Georg von Giesches Erben gehört, in Brand gesetzt und vollständig eingeäschert. Menschenleben sind hierbei nicht zu beklagen, jedoch beläuft sich der entstandene Schaden auf ungefähr 2 Millionen Mark.

Waldenburg. Gasvergiftung. Donnerstag wurden in dem Hause Mühlenstraße 37 der Tischler Anton Stejskal und sein elfjähriger Sohn Stanislaus in ihrem Zimmer tot aufgefunden. Ein Gasrohrbruch, der sich vor dem Hause ereignet hatte, hatte das Zimmer mit Gas gefüllt und Vater und Sohn getötet.



Englands Eroberungskrieg.

Balfours neue Erklärungen an Amerika.

Um dem Erstaunen in den neutralen Ländern und besonders in den Vereinigten Staaten über die rückhaltslose Offenbarung der Eroberungsabsichten des von England geführten Zehnverbandes in der Note an den Präsidenten Wilson zu begegnen, hat sich der englische Staatssekretär des Äußeren Balfour veranlaßt gesehen, neue Erklärungen in Washington abgeben zu lassen. Balfour übermittelte diese Erklärungen dem britischen Botschafter in Washington telegraphisch und dieser machte die Regierung der Vereinigten Staaten am 16. Januar damit bekannt.

Nach einigen einleitenden und unwesentlichen Bemerkungen, nach denen England angeblich die Ideale Wilsons teile, betont Balfour, die englische Regierung habe das starke Gefühl, ein dauerhafter Frieden könne nicht auf Grundlagen errichtet werden, die tatsächlich hoffnungslos mangelhaft seien. Das Schriftstück fährt fort: Dies tritt klar zutage, wenn wir die Hauptumstände betrachten, die das Unglück ermöglichten, unter dem die Welt jetzt leidet. Diese bestanden in dem Vorhandensein einer Großmacht, die von Herrschbegierde verzehrt wurde, inmitten einer Gemeinschaft von Nationen, die für die Verteidigung schlecht vorbereitet waren, zwar in reichem Maße unterstützt durch internationale Gesetze, aber durch keine Maschinerie, um sie durchzusetzen, und geschwächt durch die Tatsache, daß weder die Grenzen der verschiedenen Staaten noch ihre innere Verfassung mit den Bestrebungen ihrer einzelnen Rassen übereinstimmten oder ihnen gerechte und billige Behandlung sicherten.

Daß dieses letztere Übel stark gemildert werden würde, wenn die Alliierten die in ihrer gemeinschaftlichen Note entworfenen Veränderungen in der Karte Europas durchsetzen könnten, ist offenbar, und ich brauche nicht besonders darauf hinzuweisen. Es ist tatsächlich eingewendet worden, daß die Austreibung der Türken aus Europa keinen eigentlichen oder logischen Teil an diesem allgemeinen Plane bilde.

Längere Ausführungen werden der Behauptung gewidmet, der Fortbestand der Türkei sei nicht notwendig für die Erhaltung des europäischen Friedens. Wenn früher Staatsmänner von Weltruf dieser Überzeugung gewesen seien, so hätten sich jetzt die Umstände völlig geändert. Dann heißt es:

Augenscheinlich erfordern die Friedensinteressen und die Ansprüche der Nationalitäten in gleicher Weise, daß die türkische Herrschaft über fremde Rassen wenn möglich beendet wird, und wir dürfen hoffen, daß die Austreibung der Türkei aus Europa ebenso viel zur Friedenssache beitragen wird, wie die Zurückgabe von Elsaß-Lothringen an Frankreich, der italienischen Irredenta an Italien oder jede andere der Gebietsveränderungen, die in der Note der Alliierten angegeben werden.

Der englische Minister redet nun weiter von den angeblichen Gelüsten Deutschlands, die Welt zu beherrschen, die fortdauern würden, die Belgien niedergeworfen hätten. Deutschland und Österreich-Ungarn hätten den gegenwärtigen Krieg unvermeidlich gemacht, indem sie die Rechte eines kleinen Staates antasteten, und sie hätten ihre anfänglichen Triumphe erzielt, indem sie die das Gebiet eines anderen schützenden Verträge verletzten. Deshalb könne man sich mit Verträgen, wie sie einstmals abgeschlossen wurden, nicht begnügen. Balfour sagt:

Daher kann das englische Volk, obwohl es den Wunsch des Präsidenten nach Frieden vollauf teilt, nicht glauben, daß der Frieden dauerhaft sein kann, wenn er nicht auf den Erfolg der Sache der Alliierten gegründet ist. Denn ein dauerhafter Frieden kann kaum erwartet werden, wenn nicht drei Bedingungen erfüllt sind: Erstens, daß die bestehenden Ursachen internationaler Beunruhigung so weit wie möglich entfernt und geschwächt werden sollten. Zweitens, daß die Angriffslust und die bedenkenlosen Methoden der Mittelmächte bei ihren eigenen Völkern in Mißkredit geraten. Drittens, daß hinter alle vertragsmäßigen Abkommen zur Verhütung oder zur Begrenzung von Feindseligkeiten irgendeine Form internationaler Sühne gesetzt werde, welche dem kühnsten Angreifer Einhalt gebietet.

Die Auslassungen schließen mit der Erklärung, der dauernde Frieden könne außerhalb dieser Grundlinien nicht gesichert werden, deshalb sei England bereit, noch weiterhin Opfer an Gut und Blut zu bringen, die ohnegleichen in seiner Geschichte dastehen. Es trage diese schweren Lasten nicht nur, um so seine vertragsmäßigen Verpflichtungen zu erfüllen, auch nicht um einen unfruchtbaren Triumph einer Gruppe von Nationen über die andere zu sichern, es bringe sie, weil es fest glaube, daß von dem Erfolge der Alliierten die Aussicht auf eine friedliche Zivilisation und auf diejenigen internationalen Reformen abhängen, welche, wie die besten Denker der neuen und der alten Welt zu hoffen wagen, der Beendigung des gegenwärtigen Unheils folgen werden.

Balfour scheint nicht zu den besten Denkern der alten Welt zu gehören. Sonst müßte er auf die Entdeckung kommen, daß man zwischen all dem Gerede dieses neuen Versuchs, die Meinung der Welt für die britische und die Sache des Verbandes zu gewinnen, die englische Eroberungsgier, die Sucht, den unbequemen Mitbewerber auf dem Weltmarkt niederzuwerfen, das Verlangen, mit dem Blute fremder Völker dem eigenen Profit einen günstigen Nährboden zu schaffen, deutlich hervorschimmern sieht.

Offene Spaltung der Sozialdemokratie.

Berlin, 19. Januar.

Der seit langer Zeit bestehende Kampf der beiden sozialdemokratischen Richtungen nähert sich jetzt der offenen Spaltung der sozialdemokratischen Partei. Der Parteiausschuß der Sozialdemokratie faßte soeben einen einschneidenden Entschluß.

Anlaß dazu gab der Umstand, daß sich am 7. Januar d. J. die vereinigte Parteiopposition in Berlin zu einem Kongreß versammelt hatte, um sich unter der Führung der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft als selbständige Organisation innerhalb der Partei zu konstituieren. Der Ausschuß bezeichnete die Gründung der Sonderorganisation als unvereinbar mit der Mitgliedschaft in der Gesamtpartei. Daher ist es nun Aufgabe aller treu zur Partei stehenden Organisationen, dem unehrlichen Doppelspiel aller Parteizerstörer ein Ende zu machen und die durch die Absplitterung der Sonderorganisationen erforderlichen organisatorischen Maßnahmen zu ergreifen. Ausdrücklich wurde mehrfach festgestellt, daß nach dem deutschen Friedensangebot an der Tatsache nicht mehr gezweifelt werden dürfe, daß Deutschland einen Verteidigungskrieg führt. Der Parteivorstand soll entschlossen sein, alsbald die nötigen Schritte zu tun. Einen direkten Ausschluß aus der Partei kann der Parteiausschuß nicht aussprechen, hierüber hat das letzte Wort der nächste Parteitag zu sprechen. Der Parteivorstand steht aber auf dem Standpunkt, daß in einer Zeit, wo die Einberufung eines Parteitages unmöglich ist, dem Parteiausschuß erweiterte Befugnisse eingeräumt werden müssen und daß er das Recht und die Pflicht hat, alle Maßregeln zu ergreifen, die im Interesse der Aufrechterhaltung der Einheit der Partei erforderlich sind.

Ein Aufruf des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei Deutschlands leitet die Schritte zur **Trennung der deutschen Sozialdemokratie** in zwei Richtungen offen ein. Der Aufruf ist „an die Partei“ gerichtet und sagt u. a.:

Daß Deutschland keinen Eroberungskrieg führt, sondern gegen eine ungeheure Übermacht um seine nackte Existenz, also auch um die wichtigsten Lebensinteressen der Arbeiterschaft kämpft, kann nach den Antworten der Entente auf das deutsche Friedensangebot und die Anregungen des Präsidenten Wilson von keinem verständigen Menschen mehr bestritten werden. Durch unsere Parteiorganisation geht ein Riß. In verhängnisvoller Weise haben sich die Zustände innerhalb der Partei entwickelt. Die für jeden Demokraten selbstverständliche Pflicht der Unterordnung unter die Beschlüsse der Mehrheit wird vielfach mißachtet. Das demokratische Prinzip wird vielfach auf den Kopf gestellt: Die Mehrheit soll sich dem Willen der Minderheit fügen. Wenn trotz aller früheren Vorgänge irgendwo in parteigenössischen Kreisen noch Zweifel bestanden haben sollten über die Absichten einer fanatisch-rechthaberischen Minderheit, der die Mehrheit sich fügen soll, so werden diese Zweifel nunmehr beseitigt sein. Die Reichs-Sonderkonferenz der Opposition und die von dieser gefaßten Beschlüsse sind unvereinbar mit dem Organisationsstatut und der Zugehörigkeit zur Gesamtpartei. Es muß jetzt Farbe bekannt werden. Die Genossen und Organisationen, die sich mit den Beschlüssen der Reichs-Sonderkonferenz der oppositionellen Gruppen solidarisch erklären, können nicht gleichzeitig Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei sein oder bleiben. Das eine schließt das andere aus.

Ausgespielt.

Aus Amerika kommt die Nachricht, daß Staatssekretär Lansing, Wilsons rechte Hand bei der Führung der auswärtigen Staatsgeschäfte, zurückzutreten beabsichtigt. Aus Gesundheitsrücksichten natürlich. Er soll sich schon seit längerer Zeit nicht recht wohl gefühlt haben, und die Sehnsucht nach Wiederaufnahme seiner früher betriebenen Advokatentätigkeit soll nachgerade so übermächtig in ihm geworden sein, daß er ihr nicht mehr widerstehen kann. Man nennt auch schon seinen Nachfolger, den ersten Beamten des Staatsdepartements Rat F. L. Polk, also

Lansing.

ein unbeschriebenes Blatt, wie man zu sagen pflegt, wenn ein Mann, der bisher als Beamter an zweiter oder dritter Stelle recht und schlecht seine Schuldigkeit getan hat, plötzlich dazu berufen wird, eine politische Rolle zu spielen.

Wie weit Herr Lansing in seiner Eigenschaft als Staatssekretär selbständige Politik gemacht hat, war allerdings von hier aus schwer zu beurteilen. In Amerika ist ja das Staatsoberhaupt zugleich die Regierung; beide sind nur auf Zeit, für die Wahlperiode des Präsidenten in Amt und Würden, und da der Präsident der eigentliche Träger der Verantwortlichkeit gegenüber dem Volk und der Volksvertretung ist, hat er das Recht und die Pflicht, die maßgebenden Grundlinien für die Führung der Staatsgeschäfte zu bestimmen. Herr Bryan ging seiner Wege, als Wilsons Politik ihm auf den Krieg zuzusteuern schien. Der Präsident ließ sich nicht beirren, und hat ja auch sein damaliges Ziel erreicht, ohne daß der Konflikt mit Deutschland auf die Spitze getrieben wurde. Die Amerikaner haben diesen Erfolg immer ihrem „Friedenspräsidenten“ zugeschrieben, Lansings Namen blieb dabei durchaus im Hintergrunde. Erst seitdem Wilson einen wirklichen Versuch zur Beilegung des Krieges unternommen hatte, bekam man Veranlassung, sich mit seinem Staatssekretär etwas näher zu befassen. Dieser hatte es für passend gefunden, am Tage der Veröffentlichung der Wilsonnote davon zu sprechen, daß Amerika sich am Rande eines Krieges fühle, und obwohl er es nicht direkt sagte, welche Mächtegruppe er dabei als Gegner im Auge hatte, so war über den Sinn seiner Worte doch nicht der geringste Zweifel. Herrn Wilson war dieser Begleitakkord zu seiner Friedensmusik in höchstem Grade unbequem, und Lansing mußte sich eine gediegene Abschüttelung gefallen lassen. Der Zwischenfall wäre vielleicht in Vergessenheit geraten, wenn der Präsident mit seinen Friedensbemühungen einigen Erfolg gehabt hätte. Er steht aber vor einer diplomatischen Niederlage, die sein Ansehen zum mindesten sein internationales, gefährden muß, und da ist es schon möglich, daß der Staatssekretär in die Wüste geschickt wird, oder, als „treuer Diener seines Herrn“ auch freiwillig in die Verbannung geht, um den Präsidenten von den Folgen dieser mißglückten Aktion zu entlasten. Aber noch eine andere Möglichkeit liegt vor. In der amerikanischen Presse sind Beschuldigungen laut geworden, daß durch unverantwortliche Indiskretionen im Staatsdepartement einem Teile der Neuyorker Börsenjobber ein gewaltiger Fischzug ermöglicht worden sei. Hunderte von Millionen sollen wieder einmal in wenigen Tagen „verdient“ worden sein von Spekulanten, die auf irgendeinem dunklen Wege von Wilson's Absichten Wind bekommen hatten. Ein Senator schlug Lärm; er wurde vernommen, wollte sich aber auf Namensnennungen nicht recht einlassen, und es schien, als ob die Angelegenheit im Sande verlaufen sollte. Vielleicht aber wurden die Spuren im stillen weiter verfolgt, und möglich, daß Lansings Rücktritt mit dieser Untersuchung in Zusammenhang steht. Damit soll selbstverständlich gegen seine persönliche Ehrenhaftigkeit nicht das geringste gesagt sein; die steht bei einem so hervorragenden Staatsbeamten außer jeder Frage. Aber schon eine bloße Unvorsichtigkeit, von ihm selbst oder seinen nächsten Gehilfen begangen, müßte genügen, um sein Verbleiben an der Spitze des Staatsdepartements unmöglich zu machen, sofern durch sie wirklich schmutzigen Machenschaften der Weg geöffnet wurde, die die reinen Absichten des Präsidenten in der ärgsten Weise diskreditieren mußten. Zu dem Mißerfolg nach außen gesellte sich so noch die moralische Bloßstellung im Innern. Es ist klar, daß unter diesen Voraussetzungen nicht alles so bleiben konnte wie es war; dann wäre Lansing im Interesse des Ansehens seines Amtes geopfert worden.

Das alles sind vorläufig nur Vermutungen. Wir müssen warten, bis weitere Nachrichten vorliegen. Vom deutschen Standpunkt aus gesehen, käme einem Wechsel im Staatsdepartement zu Washington keine sonderliche Bedeutung zu. Die Politik der Union wird von Herrn Wilson gemacht, und was uns von dieser Seite zugedacht ist, darüber herrschen in Deutschland nur noch ganz geringe Meinungsverschiedenheiten.

Die Bilanz der Sommeschlacht.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

Vom 25. September ab, dem tiefsten Standpunkt der Sommeschlacht, beginnt zugleich für uns die große Wendung und unser Anstieg durch das Wirksamwerden unserer artilleristischen Verteidigung. Erst gegen Ende September war es gelungen, unseren artilleristischen Rückhalt so weit zu kräftigen und auszubauen, daß eine planmäßige

Niederkämpfung der gesamten feindlichen Streitkräfte

und insbesondere ein Ineinandergreifen und Zusammenwirken der Artillerie aller Abschnitte zur Niederhaltung feindlicher Angriffsgelüste eingerichtet werden konnte. Es ist das Kennzeichen der Kämpfe des Oktobermonats, daß nunmehr auch die heftigsten feindlichen Angriffe unter ungeheuren Menschenverlusten fast ohne jeden Erfolg an der erstarkten Front unserer Sommekämpfer abprallen. Der Schwerpunkt der französischen Angriffsabsichten lag während des Oktober bei dem Dorfe Sailly-Saillisel. Südlich dieses Dorfes zieht sich der St.-Pierre-Vaast-Wald, der in eine Festung umgewandelt ist. Hier war nach dem Verlust von Bouchavesnes am 12. September das feindliche Vordringen durch die Kräfte derselben jungen Reservedivisionen, welche jenen Schlag empfangen hatten, zum Stehen gebracht worden. Seitdem hat der Wald allen feindlichen Anstürmen getrotzt. Da weder hier noch weiter südlich an ein Durchkommen zu denken war, so hat der Franzose die ganze Kraft seiner Anstrengungen auf die nördlich dieses Waldes gelegene Ortschaft Sailly geworfen. Aber obwohl er diese im wesentlichen in seine Hand gebracht hat, ist es ihm bisher nicht gelungen, den Durchbruch zu erzwingen. Gleich heftig stießen während des Oktober die Engländer in immer wiederholten Anläufen vor, deren Hauptkraft gleichfalls in nordöstlicher Richtung auf Bapaume zu den Durchbruch zu erzwingen suchte. Als „Großkampftage“ ragen aus der Masse der feindlichen Anstürme der 1., der 7., der 13., der 18. und der 23. Oktober hervor. Die unbedeutenden Fortschritte, die der feindliche Masseneinsatz an Mannschaft und Munition hier und dort erzielen konnte, stehen außer jedem Verhältnis zu seinen Opfern. Die letzte Oktoberwoche brachte ein deutlich erkennbares Nachlassen der feindlichen Anstrengungen. Wo Angriffsabsichten bemerkbar wurden, gelang es in den meisten Fällen schon unserer Artillerie, sie im Keim zu ersticken. Wo sie zur Durchführung kamen, wurden sie verlustreich abgewiesen.

Am 5. November indessen raffte der Feind die ganze Feuerkraft seiner Artillerie und sehr bedeutende infanteristische Kräfte zu einem neuen gewaltigen

Vorstoß gegen die Front der Armee Below

zusammen. Auf einer 20 Kilometer breiten Front zwischen Le Sars und Bouchavesnes griffen Engländer wie Franzosen mit größter Heftigkeit an. Doch der Vorstoß scheiterte unter größten blutigen Verlusten. Von nun an setzte wieder ein Abschnitt starker örtlicher Kämpfe ein, die sich noch an zwei Stellen zu einer größeren Kraftanstrengung verdichteten. Die Franzosen wandten vor wie nach ihre gesamte Kraftanstrengung an den Plan, nördlich des in seiner Gesamtheit doch als uneinnehmbar erkannten St.-Pierre-Vaast-Waldes, bei Sailly und bei Saillisel, durchzustoßen. Als einziger Vorteil blieb den Feinden das Eindringen in den Nordteil des St.-Pierre-Vaast-Waldes. In den beiden Dörfern entspannen sich endlose und ohne Unterlaß hin und her wogende Kämpfe, die bis zum 12. November beide Dörfer bis auf den Ostrand von Saillisel in die Hände der Franzosen brachten. Am 14. scheiterte ein umfassender Angriff der Franzosen auf den St.-Pierre-Vaast-Wald, am 15. wurde im Handstreich das Dorf Saillisel zurückerobert, und am Nachmittag nach größter Artillerievorbereitung der von den Franzosen besetzte Nordwestrand des St.-Pierre-Vaast-Waldes wieder gesäubert. Von nun an beschränkte sich die Tätigkeit der Franzosen auf bedeutungs- und erfolglose Vorstöße in der gleichen Gegend. Dagegen hatten um die

Novemberwende die Engländer einen Erfolg an der Ancre. Am 13. November begünstigte starker Nebel den längst geplanten Vorstoß, der sich nun in überraschendem Vorbrechen von acht bis neun englischen Divisionen beiderseits der Ancre auswirkte. An je einer Stelle nördlich und südlich der Ancre stieß der Angriff durch und vermochte die zwischen den beiden

Durchbruchsstellen bei St. Pierre-Divion

tapfer kämpfenden Truppen in Flanke und Rücken zu fassen. An diesem Tage blieb das letztgenannte Dorf und das nördlich der Ancre gelegene Dorf Beaumont, am folgenden das hart nördlich des Baches liegende Beaucourt in der Hand der Engländer. Am 18. November verdichtete sich die Angriffstätigkeit der Engländer zu einem neuen ausgesprochenen Durchbruchsversuch. In der Frühe steigerte sich das Artilleriefeuer zu gewaltiger Heftigkeit. Hinter der feindlichen Front zeigte sich Kavallerie bereitgestellt, auch die englischen Grabenautos tauchten wieder auf, und auf der Front von Serre bis Eaucourt-l'Abbaye griffen fünf bis sechs Divisionen an. Während der Angriff nördlich der Ancre blutig zusammenbrach, erzielte der Feind südlich des Baches von Grandcourt bis Courcelette einige Vorteile; selbst in einen Teil des erstgenannten Dorfes drang ein Teil der Engländer ein, wurde aber in einem Gegenstoß hinausgeworfen. Im übrigen schlug der Angriff so vollkommen fehl, daß die Engländer es für angezeigt gehalten haben, diesen ganzen Durchbruchsversuch, an dessen furchtbarer Ernsthaftigkeit nicht der leiseste Zweifel ist, in ihren Heeresberichten völlig zu unterschlagen. Das war aber auch vorläufig der letzte Großkampftag der Sommeschlacht. Unbedeutende und völlig ergebnislose örtliche Vorstöße und planlose Artillerietätigkeit kennzeichnen den Rest des November und auch, wie ergänzend hinzugefügt werden soll, die erste Dezemberhälfte.

Das Land der Moldau.

Von Dr. Schwarz.

In unwiderstehlichem Siegeslauf haben die Heere der verbündeten Mittelmächte Rumänien durchmessen, die kleine und große Walachei erobert, die Dobrudscha vom Feinde gesäubert und stehen jetzt an den Toren der Moldau, des letzten, ungefähr ein Viertel bis ein Drittel des ganzen Königreichs ausmachenden noch nicht besetzten Gebietes. Es streckt sich zwischen Österreich-Ungarn und Rußland nach Norden von Galatz bis in die Nähe von Czernowitz.

Diese von den Rumänen gewöhnlich „Dulce Moldava" (Süße Moldau) genannte nördliche Provinz Rumäniens, das Land der Kleinstädte und zumeist noch patriarchalischen Verhältnisse, ist schon rein geographisch abwechslungsreicher und interessanter, als die anderen rumänischen Gebiete. An Stelle der endlosen, steppenartig sich ausdehnenden Ebenen der Walachei ist das sanft geneigte, durch fruchtbare und wasserreiche Täler unterbrochene Hügelland das Hauptmerkmal der Moldau. Dafür aber sind auch die Bergrücken hier weniger schroff, auch im allgemeinen niedriger und mit einer farbenreicheren Vegetation geschmückt als der Süden, wo die höchsten Karpathenspitzen wie ungeschlachte Felsriesen in ihrer düstern, majestätischen Rauheit gen Himmel ragen. Der moldauische Wald erstreckt sich noch bis zu den Toren der kleineren Städte, und selbst im Gebiete zwischen dem Sereth und dem Pruth ist die Abholzung noch nicht so vollständig erfolgt, wie in den walachischen Ebenen. Die sonnigen Hügel rechts und links des die Moldau durchschneidenden Serethflusses sind seit uralten Zeiten die ergiebigsten Quellen des edelsten Traubensaftes gewesen und geben auch heute noch die besten Obstgärten und Rebenkulturen in Rumänien ab. Die Moldau ist zudem mehr als die dem türkischen und bulgarischen Einflusse unterliegende Walachei das eigentliche Gebiet des echt rumänischen Geistslebens, die Wiege der rumänischen Heldensagen und volkstümlichen Sprichwörter und Gedichte gewesen; hier gibt es auch heute noch einzelne Gegenden, die, von der modernen Zivilisation unberührt, ein eigenes Dasein führen. Es ist kein Zufall, daß die berühmtesten Schriftsteller Rumäniens der Moldau entstammen. Auch Carmen Sylva, die gekrönte Dichterin auf dem Thron Rumäniens und getreue Gefährtin König Carols, war den moldauischen Dichtungen und Balladen sehr gewogen und benutzte sie gern als Stoff für ihre Gedichte.

Im Laufe der Jahrhunderte wurde die Moldau von den großen und kleinen Nachbarn häufiger angegriffen als etwa die walachische Provinz; sie unterlag wiederholt der Herrschaft oder der vorübergehenden Besetzung durch feindliche Staaten. Der Moldauer gilt als mißtrauisch, trübsinnig, verschlossen und nährte selbst gegen den walachischen Bruder einen mitunter in Haß übergehenden Neid. Auch fand die Kriegshetzerei von jeher in der Moldau kräftigere Unterstützung und Förderung als in der Walachei, wie denn überhaupt der Fremde in dieser Provinz schon seit dem 18. Jahrhundert weniger freundlich behandelt wird als anderswo in Rumänien. Namentlich ist die Hauptstadt Jassy ein Hort des Chauvinismus geworden, obwohl sie wegen ihrer sehr stark gemischten Bevölkerung eigentlich wie von selbst zu einer fremdenfreundlichen Stadt ausersehen wäre. Seit Jahren bildet Jassy das Zentrum einer mit großer Energie geführten Agitation zur „Befreiung" von jedem fremden Einfluß. Im übrigen ist die moldauische Hauptstadt als alte Fürstenburg bis auf den heutigen Tag reicher an alten historischen Bauten und Reliquien als irgendeine andere Stadt in Rumänien; lange behielt sie gegenüber der erst jüngst emporgekommenen Landeshauptstadt Bukarest gewissermaßen einen aristokratischen Anstrich, der auch den Bewohnern eigen ist.

Politisch hat die Moldau seit dem Regierungsantritt des verstorbenen Königs Carol keine besondere Rolle mehr gespielt, und nicht selten klagten moldauische Gutsbesitzer mit Bitterkeit darüber, daß die Moldau stiefmütterlich behandelt würde. Es herrscht bis heute dort eine kleine Abneigung gegen die Hohenzollern auf dem Throne, die im Laufe der Zeit sich zwar mehr und mehr dämpfte, aber gelegentlich doch noch hell aufloderte. Hingegen ist der letzte rumänische Fürst Cuza den Moldauern in angenehmer Erinnerung verblieben, und sie ruhten nicht, bis er auf dem Einheitsplatz in Jassy ein Denkmal erhielt. Tatsache ist, daß die Moldau an der Regierung des Landes einen wesentlich geringern Anteil hatte als die Walachei, deren Söhne es verstanden haben, stets die fettesten Posten ihren Schützlingen zuzusichern, während aus der Moldau selten ein Politiker zum Minister gemacht wurde. Auch in der wirtschaftlichen Entwicklung wurde die Moldau weniger gefördert, so daß sie auf einer niedrigeren wirtschaftlichen Stufe steht als die Große Walachei. Hervorgehoben zu werden verdient noch, daß vor dem Kriege die Moldauer eine starke Abneigung gegen Rußland offen zur Schau trugen. Trotzdem gelangte das verblendete Rumänien zu seinem verhängnisvollen Anschluß an den Vierverband.

Kriegssteuern.

Von Rechtsanwalt Dr. Albert Baer-Berlin.

Die Kriegssteuer wird vom Vermögen erhoben. Vermögen ist das Gesparte, was als Geld auf der Sparkasse liegt, als „deutsche Reichsanleihe" im Geldschrank, als Lebensversicherungspolice ebenda; was am Werte in Hypotheken, in Grundstücken steckt, an Betriebskapital im Geschäft des Kaufmanns und Handwerkers. Dagegen gehören Möbel und Hausrat im Sinne der Kriegssteuergesetze nicht dazu. Dies „Vermögen" wird zwei verschiedenen Steuern unterworfen: einer ordentlichen: der Besitzsteuer, die regelmäßig erhoben wird, und einer außerordentlichen: der Kriegssteuer, die einmalig erhoben wird.

Zum allgemeinen besseren Verständnis soll zuerst über die Besitzsteuer, dann über die Kriegssteuer gesprochen werden und schließlich über die gemeinsamen Grundzüge. Die Besitzsteuer soll nun nicht vom Vermögen als solchem erhoben werden, sondern vom Vermögenszuwachs; das bedeutet also von demjenigen Betrage, um den sich das Vermögen vermehrt hat; sie trifft die besonders Glücklichen. Und zwar kommt es bei der Vermehrung im allgemeinen auf die Zeit vom 1. Januar 1914 bis 31. Dezember 1916 an; der Unterschied im Vermögen ist steuerpflichtig. Die Steuer trifft aber die kleinen Vermögen nicht; das Vermögen wird nur besteuert, wenn es über 20000 Mark und auch nur dann, wenn der Zuwachs mindestens 10000 Mark beträgt, wobei beide Male das Vermögen der Ehegatten als ein Vermögen gilt. Wer also diese Reichtümer nicht aufzuweisen hat, braucht sich auch wegen der Besitzsteuer den Kopf nicht zu zerbrechen; wer aber Glück gehabt hat, der muß nun im Interesse der Allgemeinheit abgeben; er ist verpflichtet, sein Vermögen und den Zuwachs der Steuerbehörde zu erklären und wenn er es nicht tut oder verspätet tut, so ist er strafbar und muß wieder 5–10 % des auf ihn entfallenden Steuerbetrages nachzahlen.

Die außerordentliche Kriegssteuer — die einmalige Abgabe — lehnt sich eng an die Besitzsteuer an. Steuerpflichtig ist auch hier der Vermögenszuwachs, aber nur, wenn dieser den Betrag von 3000 Mark übersteigt (also weniger als bei der ordentlichen Besitzsteuer) und nur, wenn das Vermögen 10 000 Mark beträgt (bei der Besitzsteuer war 20 000 Mark verlangt). Beachtenswert ist aber noch folgende Ausnahme: Hat das Vermögen sich um 10 % verringert, so entfällt diese Steuer ganz.

Während es aber bei der Besitzsteuer auf den Grund des Erwerbes nicht ankommt, ist das Vermögen dann kriegssteuerfrei, wenn es erworben ist als: Erbschaft, Auszahlung aus einer Versicherung, Schenkung und ähnliche Zuwendung. Im letzten Fall muß aber der Schenker das Vermögen, das er fortgegeben hat, seinem Vermögen hinzurechnen und versteuern; das bedeutet: der Schenker haftet dem Staat, er kann aber den Betrag der Steuer vom Beschenkten ersetzt verlangen. Daraus ergibt sich, daß derselbe Betrag beim Schenker durch die Kriegssteuer, beim Beschenkten durch die Besitzsteuer getroffen wird.

Es ist schon gesagt worden, daß Hausrat und Möbel nicht der Steuer unterliegen. Im allgemeinen ist dies richtig. Das Gesetz hat aber schon Vorsorge getroffen, daß nicht die Drückeberger ihr Vermögen „anlegen" und so dem Steuerfiskus ein Schnuppchen schlagen. Wer nämlich sein Geld zum Erwerb von Gegenständen aus edlem Metall, von Edelsteinen und Perlen von Kunst-, Schmuck-Luxusgegenständen oder Sammlungen aller Art verwandt hat, wird nicht des ungetrübten, steuerfreien Genusses dieser Herrlichkeiten teilhaftig werden. Wenn der Preis für den Einzelgegenstand 500 Mark oder mehrere zusammengehörige (z. B. zwei Brillantohrringe) 1000 Mark übersteigt, so muß der aufgewandte Betrag zum Vermögen zugerechnet und also versteuert werden. Im Interesse der deutschen Kunst ist hiervon nur bezüglich der Bilder eine Ausnahme gemacht, die von lebenden oder seit dem 1. Januar 1909 verstorbenen deutschen oder in Deutschland wohnenden Malern geschaffen sind. Für die Pflicht zur Steuererklärung gilt das oben gesagte.

Wer also so vom Glück begünstigt war, wie das Gesetz es verlangt, tue die nötigen Schritte. Die amtlichen Stellen geben die nötigen Formulare ab oder senden sie zu. Niemand, der in Betracht kommt, soll zögern, sich mit der Frage der Kriegssteuerpflicht zu beschäftigen, damit er sich vor Strafe und Unannehmlichkeiten bewahre.

Die Hindenburgspende,

ihre Organisation, ihre Arbeitsweise und ihre Erfolge.

Es wird viel und oft von der „Hindenburgspende" gesprochen, ohne daß man sich eine rechte Vorstellung von ihrer Anlage gemacht hätte. Nachstehende Ausführungen eines Mitarbeiters, der sich an geeigneter Stelle unterrichtet hat, dürfen darum auf allseitige Beachtung rechnen.

Die Organisation der Hindenburgspende ist nunmehr vollständig durchgeführt; das Räderwerk ist im vollen Gange und bewährt sich in allen seinen Teilen. Der „Verwaltungsstelle für die Hindenburgspende", die mit dem Sitz in Berlin errichtet und dem Kriegsernährungsamt unterstellt wurde, sind Provinzial- und Kreis-Sammelstellen, in den Bundesstaaten außerhalb Preußens aber besondere Landes-Sammelstellen angegliedert. Die Landes- und Provinzial-Sammelstellen haben im wesentlichen nur die Aufgabe des Ausgleichs zwischen Angebot und Nachfrage; die Aufsammlung der von den Landwirten zur Verfügung gestellten Nahrungsmittelmengen, ihre Abgabe an die Bedarfsbezirke und ihre Verteilung an die allein in Frage kommenden Industriearbeiter geschieht direkt von Kreis zu Kreis. Das spielt sich etwa in der Weise ab, daß eine Kreis-Sammelstelle in bestimmten Zwischenräumen das Ergebnis der Kreisspenden der Provinzial- bzw. der Landes-Sammelstelle mitteilt, und daß diesem Kreis dann, sei es von Fall zu Fall, sei es ein für allemal ein bestimmter anderer Kreis zur Belieferung zugeteilt wird. Die Lieferung selbst und der gesamte Schriftwechsel wird dann direkt zwischen den Kreisen bewirkt; der abgebende Kreis teilt die Menge und den Preis der bereitstehenden Lebensmittel mit, der empfangende kalkuliert Gestehungs- und Transportkosten und bestimmt danach den Verkaufspreis usw. Eine so weitgehende Dezentralisation war mit Rücksicht auf die leichte Verderblichkeit der Waren und auf die Verschiedenheit der Preis- und sonstigen Verhältnisse notwendig.

Mancherlei Klagen sind darüber lautgeworden, daß den Arbeitern höhere Preise abverlangt würden, als die Spender verlangen, und daß sie auch solche Nahrungsmittel bezahlen müssen, die die Landwirte unentgeltlich hergaben. Das ist richtig und beruht auf Überlegungen und Erfahrungen, denen man bei reiflicher Prüfung die Berechtigung nicht absprechen darf. Würden in dem einen Bezirk die Arbeiter Lebensmittel unentgeltlich bekommen, die in dem anderen Bezirk bezahlt werden müssen, oder würden auch nur erhebliche Preisunterschiede bestehen, so würde natürlich eine tiefgehende Unzufriedenheit die Folge sein. So hat denn das Kriegsernährungsamt in einem Rund-Erlaß an die Provinzial- und Kreis-Sammelstellen vom 4. Januar ausdrücklich verfügt, daß in allen Fällen auch für solche Spenden, die unentgeltlich oder zu geringerem Preise abgegeben werden, von den Arbeitern Bezahlung verlangt werden muß. So entstehende Überschüsse und Ersparnisse verbleiben aber nicht den Kommunalverbänden, sondern müssen wieder zur Verbesserung der Ernährung der Arbeiter, z. B. durch Ankauf sonstiger Nahrungsmittel oder zum Ausgleich allzuhoher Lebensmittelpreise, Verwendung finden.

Eine zentrale Feststellung bestimmter Preise, etwa durch die Verwaltungsstelle in Berlin, ist deshalb nicht denkbar, weil diese Verwaltungsstelle keine Behörde, sondern eben nur die oberste Verteilungs-Instanz ist, vor allen Dingen aber weil auch hier wieder die Verschiedenartigkeit der Verhältnisse, die größeren oder kleineren Wege, die die Nahrungsmittel zurückzulegen haben, und ähnliche Dinge eine Rolle spielen, die sich von Berlin aus nicht übersehen, geschweige denn regeln lassen würde.

Über das Ergebnis der Hindenburgspende liegt Abschließendes bisher nicht vor, bestimmte Zahlen wird man erst Ende Januar erwarten dürfen. Das eine aber läßt sich schon heute sagen: das Ergebnis ist ein außerordentlich erfreuliches und wird von Tag zu Tag noch erfreulicher. Allein aus der Provinz Ostpreußen z. B. sind bis heute, trotz der schweren Zeiten, die gerade die ostpreußische Landwirtschaft zu erleben hatte, 922 Zentner Nahrungsmittel für die Hindenburgspende abgeliefert worden!

Eine neue Adele Spitzeder.

Berlin, 22. Januar.

Wegen eines Millionenbetruges, der an die Schwindeleien der ehemaligen Schauspielerin Adele Spitzeder, der Gründerin der berüchtigten „Dachauer Banken", und an die der Madame Humbert in Paris erinnert, wurden im vornehmen Berliner Westen eine Witwe Meta Kupfer und ihre Tochter verhaftet.

Die Frau, die keinerlei Vermögen besaß und den Offenbarungseid geleistet hat, gründete eine „Nahrungsmittel- und Kriegsbesorgungs-Gesellschaft M. G. Kupfer". Als Grundlage diente ein „Notariatsakt", den die Kupfer selbst aufgesetzt, mit dem Namen eines erfundenen Notars unterschrieben und mit gefälschten Stempeln versehen hat. In die Gesellschaft nahm sie stille Teilhaber mit beliebig großem Kapital auf. Als solche Teilhaber erschienen in dem „Notariatsakt" Männer mit glänzenden Namen aus der Handelswelt und anderen hervorragenden Kreisen mit großen Einlagen. In dem Privatkontor wimmelte es von reichen Leuten, die der Gesellschaft erhebliche Kapitalien, oft bis 300 000 Mark, zur Verfügung stellten. Die Austeilung der Zinsen im Mindestbetrage von 5 % und hoher Gewinnanteile erfolgte immer pünktlich. Die glänzenden Geschäfte sprachen sich bald herum, da einer den anderen auf die günstige Gelegenheit zur Kapitalsanlage aufmerksam machte. Die Gesellschaften, die Frau Kupfer häufig gab, trugen dazu bei, den Kreis der stillen Teilhaber immer von neuem zu erweitern. Zinsen und Gewinnanteile wurden stets aus den Einlagen neuer Teilhaber, die aus allen Großstädten Deutschlands und Österreichs herbeiströmten, und unter denen auch gewiegte Kaufleute waren, bestritten.

Ein unvorhergesehener Stoß — ein mißtrauisch gewordener Teilhaber verlangte plötzlich seine hohe Einlage zurück — blies jetzt endlich das ganze Luftgebäude zusammen. Die letzten Einleger büßen nach den bisherigen Feststellungen $2^3/_4$ Millionen Mark ein. Frau Kupfer berechnet ihren Umsatz auf 10 Millionen Mark, ihre Privataufwendungen auf etwas über 100 000 Mark. In ihrer Privatwohnung am Kaiserdamm fand man etwa 450 000 Mark in barem Gelde.

Bringt euer Gold zur Reichsbank!

Von Freund und Feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Der neue russische Kriegsminister Beljajeff.

Stockholm, 19. Januar.

Fast kein Tag, mindestens keine Woche geht vorbei, ohne daß eine Veränderung in den obersten Beamtenstellen Rußlands gemeldet wird. Jetzt ist wieder das Kriegsministerium an der Reihe. Aus Petersburg wird berichtet:

General Beljajeff, ehemaliger Gehilfe des Kriegsministers und Chef des Generalstabes, ist zum Kriegsminister ernannt worden an Stelle des Generals Schuwajeff, der zum Reichsratsmitglied ernannt worden ist. Der Rücktritt des Gehilfen des Ministers des Innern, Fürsten Wolkonski, ehemaligen Vizepräsidenten der Duma, ist bewilligt worden.

Die großen Hoffnungen, die man vor einigen Monaten an die Ernennung Schuwajeffs zum Kriegsminister knüpfte, sind also verflogen. Er versammelt sich zu zahllosen Kollegen im Reichsrat, der üblichen Beisetzungsstätte für entlassene russische Minister. Wie lange wird bei dem immer sichtbarer werdenden Wirrwarr im Zarenreich der neue Mann aushalten?

Herr Sasonow taucht wieder auf.

Amsterdam, 18. Januar.

Reuter meldet aus Petersburg: Es verlautet, daß Sasonow zum Botschafter in London ernannt werden wird.

Sasonow, vordem Minister des Äußern in Rußland, ist als einer der ersten Verantwortlichen für den Krieg anzusehen. Er wurde in einem Augenblick entlassen, als man in Rußland sich daran erinnerte, daß man eigentlich nur für die englischen Interessen blute und leide. Da jetzt der bisherige russische Botschafter in London starb und der Wind in Petersburg wahrscheinlich zurzeit wieder anders weht, bekommt Sasonow bei seinen Londoner Freunden Gelegenheit, sein altes Geschäft fortzusetzen.

Was Engländer sich gegen König Konstantin erlauben.

Zürich, 18. Januar.

Das in schmachvollster Weise behandelte und niedergeworfene Griechenland muß sich zu alledem noch in der englischen Presse die gröblichsten Beschimpfungen gefallen lassen. So leistet sich „Daily News" im Leitartikel folgenden Satz:

„Die nächsten Tage dürften die Lösung des Rätsels bringen, die augenblicklich die Zensur nicht gestattet. Inzwischen können die Freunde Griechenlands nur beklagen, daß ein Band, das eine Stätte der Freiheit seien könnte, der gewundenen Diplomatie eines Zaunkönigs mit einer Horde von Halsabschneidern und Betrügern, die seinen Namen entehren, geopfert wird."

Diese Gassenjungensprache nicht gegenüber dem Feinde, sondern einem mit unbestrittenstem Recht für seine Neutralität eintretenden kleinen Lande paßt sich ganz dem britischen System des Kampfes für „die schwachen und unterdrückten Nationen" an.

Bunte Zeitung.

Hoch die deutsche Sprache! Im Starnberger Bahnhof in München ist eine Verordnung angeschlagen, die besagt, daß man zum Lösen der Fahrkarten mit abgezähltem Gelde antreten solle, um das Wechseln, das die Arbeit der „Schalteristen" und „Schalteristinnen" unnötig erschwere, zu vermeiden. „Der Schuldigist für diesen Mist ist sicher kein Stilist, sondern ein im Deutschismus schlecht beschlagener Eisenbahnist", bemerkt dazu der bekannte „Zwiebelfischist" Hans von Weber.

Die geistige Verfassung der Kölner. Sämtliche Kölner Zeitungen berichteten jüngst, daß sich ein Kölner Gerichtsarzt vor Gericht außerordentlich abfällig über die geistige Verfassung der Kölner ausgesprochen habe. Der Oberbürgermeister als Vertreter der Kölner Bürgerschaft hat den Gerichtsarzt um eine Erklärung ersucht. Wie das Stadtoberhaupt nun den versammelten Stadtvätern feierlich kundgab, hat der Gerichtsarzt sich dahin geäußert, daß seine Worte nur auf die jugendlichen Verbrecher zu beziehen seien. Die Stadtverordneten nahmen von dieser beruhigenden ärztlichen Erklärung gebührend Kenntnis. Und dabei ist der Kölner Karneval während des Krieges verboten!

Lieferungsbetrügereien in Österreich. In Wien wurden, wie kürzlich in Neukölln, große Lieferungsbetrügereien aufgedeckt. Ein Mann, der sich Hartwig nannte und sich für den Inhaber der Firma Hartwig und Vogel ausgab, lockte einer Reihe von Provinzfirmen durch fingierte Lieferungsverträge auf Schokolade 140 000 Kronen heraus. Ferner wurden wegen eines großangelegten Lieferungsbetruges etwa 30 Personen, darunter Großkaufleute, Fabrikbesitzer, Eisenbahnbeamte und Spediteure verhaftet. Der Schaden wird auf über eine Million Kronen beziffert, doch gelang es, etwa eine halbe Million Kronen bei den Verhafteten zu beschlagnahmen. An der Spitze des Hehlerkonsortiums stand der Chef der angesehenen Speditionsfirma Brüder Wetzler in Eger, der beeidigte Sachverständige und Schätzmeister Richard Wetzler.

Ein Weihnachtsgeschenk des Kaisers. Der 18jährige Sohn des evangelischen Pfarrers in Niederdorf bei Kaldenkirchen, der die höhere Schule in Geldern besucht, hatte sich vor mehreren Monaten ohne Wissen seiner Eltern mit einem Briefe, worin er darüber klagte, daß er täglich zweimal bei Wind und Wetter den Weg nach dem Bahnhof machen müsse, um die Schule besuchen zu können, an den Kaiser gewandt und um ein russisches Beutepferdchen gebeten. Tatsächlich traf denn auch am Christabend ein Soldat ein, der dem Knaben und den überraschten Eltern im Auftrage des Kaisers ein kleines russisches Pferd überbrachte.

Strümpfe für Bedürftige. Wie die Reichsbekleidungsstelle mitteilt, stehen ihr in nächster Zeit größere Posten von grauen Männersocken, grauen Frauenstrümpfen und schwarzen und grauen Kinderstrümpfen zur Verfügung. Diese Strümpfe sollen durch die Kommunalverbände der bedürftigen Bevölkerung zugeführt werden.

Für fünf Millionen Perlen versenkt. Mit einem in den letzten Tagen von einem deutschen Unterseeboot versenkten englischen Dampfer sind für fünf Millionen Mark Perlen, die von Indien nach Europa gebracht werden sollten, verlorengegangen. Die Perlen waren bei Lloyds mit ihrem vollen Wert versichert, und die Versicherungssumme ist dem Eigentümer bereits ausgezahlt worden.

Entschädigung für abgelieferte Hülsenfrüchte. Durch die Verordnung über Hülsenfrüchte vom 14. Dezember 1916 ist dem Reichskanzler das Recht eingeräumt worden, zu bestimmen, daß Landwirte, die selbstgewonnene Ackerbohnen abliefern, bei der Zuweisung von Futtermittel besonders berücksichtigt werden. Der Präsident des Kriegsernährungsamts hat daraufhin angeordnet, daß den Landwirten, die Ackerbohnen abliefern, die gleiche Menge Futtermittel zurückgegeben werden soll. Die Reichsfuttermittelstelle ist beauftragt worden, die Anordnung praktisch durchzuführen. Es sollen auch die Landwirte berücksichtigt werden, die vor der durch die Verordnung vom 14. Dezember ausgesprochenen Beschlagnahme Ackerbohnen an die Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte den Bestimmungen der Verordnung über Futtermittel vom 5. Oktober 1916 entsprechend verkauft haben. Das Vorzugsrecht gilt nur für abgelieferte Ackerbohnen, nicht auch für abgelieferte Peluschken.

Die Bekanntmachung über das Branntweinbrennen aus Wein bezweckt, das Brennen gezuckerter Weine einzuschränken, sowie überhaupt dem Abbrennen von Wein Schranken zu setzen, der bei der herrschenden Weinknappheit infolge der schlechten Ernte und des Wegfalles der ausländischen Zufuhr im allgemeinen Interesse zweckmäßiger als Trinkwein verwendet wird. Gleichzeitig soll ein Teil des Trinkbranntweinbedarfs des Heeres durch den Kognak aus den bereits abgebrannten, bzw. aus den während einer Übergangszeit noch zum Brennen zugelassenen Weinen gedeckt werden.

Mineralöle und Kerzen. Vom 21. d. Mts. ab ist die Bewirtschaftung von mineralischem Rohöl und allen bei seiner Verarbeitung anfallenden Erzeugnissen (z. B. Schmieröl, Gasöl, Solaröl, Rückstandöl, Paraffin, Ölgoudron, Hartpech, Weichpech, Petrolkoks allein und in Mischungen) sowie Erdwachs, Kerzen und Kerzenersatzmitteln in die Hände der Kriegsschmierölgesellschaft m. b. H. in Berlin gelegt. Ihr sind sowohl die aus dem Auslande eingeführten, wie die im Inlande vorhandenen und erzeugten Waren der bezeichneten Art anzuzeigen und auf Verlangen zu liefern. Wird die Lieferung verweigert, so erfolgt Enteignung. Nicht unter den eben geschilderten Anzeige- und Lieferungszwang fallen Mineralöle, die bei plus 15 Grad Celsius ein spezifisches Gewicht von nicht über 0,825 einschließlich haben (Gasolin, Benzin, Petroleum). Rohstoffe zur Kerzenherstellung dürfen von der Kriegsschmieröl-Gesellschaft m. b. H. nur mit der Auflage abgegeben werden, daß sie lediglich zu diesem Zwecke verwendet werden. Außerdem hat die Kriegsschmieröl-Gesellschaft die Kleinverkaufspreise vorzuschreiben, die für die Kerzen auf den Packungen anzugeben sind. Die Kerzenpackungen müssen an der Außenseite deutlich lesbare Angaben über Namen, Firma und Ort der gewerblichen Hauptniederlassung des Herstellers, den Kleinverkaufspreis für die ganze Packung und für die einzelne Kerze und die Anzahl der in der Packung enthaltenen Kerzen aufweisen. Einzelne Kerzen dürfen nur aus den dazu gehörigen Packungen und in der Höchstzahl von drei Stück auf einmal verkauft werden. Den Verkehr mit Altarkerzen und Dosenlichten wird die Kriegsschmieröl-Gesellschaft besonders regeln. Die Vorschriften über Packung und Kleinverkauf von Kerzen erlangen jedoch erst mit dem 15. Februar 1917 Geltung.

Aufnahme der Vorräte an Brotgetreide usw. Um einen Überblick über die vorhandenen Vorräte an Brotgetreide und Mehl, Gerste, Hafer und Hülsenfrüchten zu gewinnen, soll am 15. Februar 1917 eine Bestandsaufnahme bei den Erzeugern und Kommunalverbänden stattfinden. Zu diesem Zweck ist eine Verordnung des Reichskanzlers ergangen. Über die Einzelheiten der Erhebungen werden die Landeszentralbehörden das Erforderliche alsbald bekanntgeben. Um eine möglichst vollständige Erfassung der Bestände sicherzustellen, ist dem Kommunalverband zur Pflicht gemacht, bis Ende Februar eine Nachprüfung der gemeindeweise erfolgenden Erhebung der Vorräte durch Beamte oder beeidigte Vertrauensleute vorzunehmen. Unrichtige Angaben der Anzeigepflichtigen sind mit Strafen bedroht. Aber auch abgesehen von der Strafandrohung darf damit gerechnet werden, daß jeder Betriebsinhaber seiner Anzeigepflicht im vaterländischen Interesse mit peinlicher Genauigkeit nachkommen und soweit Schätzung ungedroschener Vorräte in Frage kommt, diese gewiß schwierige Aufgabe so sorgsam und gewissenhaft wie irgendmöglich erfüllen wird. Die Erfassung aller und richtiger Einheiten der für die menschliche Nahrung und die Heerespferde erforderlichen Körnermenge, die von der genauen Bestandsaufnahme abhängt, ist unbedingt geboten, um uns die Sicherheit des Durchhaltens bis zur neuen Ernte zu geben. Wer bei der Bestandsaufnahme nicht voll seine Pflicht tut, selbst wenn er nur, um ja nicht in der eigenen Wirtschaft zu kurz zu kommen, die Vorräte fahrlässig zu niedrig abgibt, schädigt das Vaterland und hilft dem Feinde, der uns vernichten will. Jeder muß deshalb in seinem Kreise aufklärend in dieser Hinsicht wirken, damit die Aufnahme richtig gelingt.

Kleinhandelspreise für Schweizer Käse. Bis auf weiteres dürfen folgende Preise bei dem Verkaufe an den Verbraucher im Kleinhandel nicht überschritten werden: bei Schweizer Hartkäse (Emmenthaler Käse) und hartem (getrocknetem) Kräuterkäse 2,60 Mark, bei weichem Kräuterkäse 2,40 Mark für ein Pfund.

Ermäßigung der Getreidepreise. Nach Mitteilung der Reichsgetreidestelle ermäßigen sich die Höchstpreise für Roggen und Weizen nach dem 31. März 1917 um 15 Mark für die Tonne. Maßgebend für die Berechnung des Höchstpreises ist der Tag der Ablieferung des Getreides. Nach dem 31. März darf auch in solchen Fällen der bisherige Höchstpreis nicht mehr bezahlt werden, in denen die frühere Ablieferung infolge von Umständen unmöglich war, die der Getreidebesitzer nicht vermeiden und nicht voraussehen konnte. Die zurzeit schon bestehenden großen Schwierigkeiten der Eisenbahnwagenstellung, durch die an manchen Stellen auch Kohlenmangel hervorgerufen wird, dürften voraussichtlich in den nächsten Monaten bestehen bleiben. Sie werden sich naturgemäß noch verschärfen, wenn in den letzten Wochen vor dem 31. März von allen Seiten Eisenbahnwagen für Getreideverladungen angefordert werden. Deshalb wird den Getreidelieferanten dringend empfohlen, so schnell als möglich ihr Getreide auszudreschen und zur Ablieferung zu bringen. Es muß davor gewarnt werden, bis in die letzten Wochen des März mit den Getreidelieferungen zu warten.

Gefängnisstrafen für Kriegswucher. Die Strafkammer in Frankfurt a. M. verurteilte den Kaufmann Max Springer zu vier Monaten Gefängnis und 3000 Mark Geldstrafe, den Kaufmann Manfred Kolinski zu zwei Monaten Gefängnis und 3000 Mark Geldstrafe wegen Kriegswuchers. Sie hatten durch Kettenhandel den Preis für Pökelfleisch von 1,30 Mark auf 2,90 Mark getrieben.

716 **Zu Hause**
sollten stets Wybert-Tabletten greifbar sein, um sie bei Husten, Heiserkeit oder Katarrh zu verwenden. Wohlschmeckend und wirksam!
In allen Apotheken und Drogerien Mk. 1.—.
Wybert TABLETTEN

Unseren Lesern empfehlen wir den in unserem Verlage erschienenen
Prosit-Neujahr-Kalender pro 1917.
Derselbe ist zum Preise von **25 Pf.** bei unseren Kolporteuren zu haben. Nach Orten, wo sich solche nicht befinden, liefern wir den Kalender frei ins Haus gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken.
Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl.

Schluß der Inseraten-Annahme
für jede Nummer des „Schlesischen Wochenblattes": Mittwoch mittag.

Gut oder Landwirtschaft
sof. zu kauf. ges. wenn Breslauer Zinshaus — Nähe Ring — m. nur kl. u. mittl. Wohng., bisher stets vermietet, außer bar mit in Zahlung genom. wird. Ausführl. Angeb. m. Preis u. Abbildung an **Rudolf Mosse, Breslau,** unter B. B. 4043.

Gut oder Rittergut,
klein. Ruhesitz, nicht unt. 200 Morg., od. größ. Erwerbsgut ges., Gebäudezustand Nebensache! An-, auch Auszahl. i. jed. Höhe! Nur schriftliche Angeb. an **E. von der Ahe, Frohnau i. Mark.** Vermittler zwecklos.

Metallbetten an Private. Katal. frei.
Holzrahmenmatratz., Kinderbetten.
Eisenmöbelfabrik, Suhl i. Th.

Kontrollkasse
National kaufe sofort. Angebote unter **E. 186** an die Geschäftsst. d. Bl.

Gesuche um Vorschüsse
auf Wechsel oder Beleihung von Hypotheken
sind bis Donnerstag jeder Woche einzureichen. Spareinlagen in jeder Höhe werden angenommen und vom Tage der Einzahlung verzinst.
Vorschuss- und Sparkassenverein Auras.

Wünschen Sie M. 20 wöchentlich zu verdienen?
Zuverlässige Personen finden sofort Beschäftigung zu Hause durch Herstellung von Strumpfwaren auf unserem Schnellstricker. Vorkenntnisse nicht nötig. Entfernung kein Hindernis. Verlangen Sie alles Nähere durch Auskunft umsonst und postfrei durch
Strumpfwarenfabrik Gustav Nissen & Co., Hamburg 6, Merkurstr. 9/12.

Breslauer Marktbericht vom 23. Januar 1917.

Der Markt war bei fehlendem Angebot geschäftslos.
Kleesamen unverändert.

Staatlich festgesetzte Höchstpreise.

	Für 100 Kilogramm.
1. Weizen (gute Qualität der letzten Ernte)	25,50
2. Roggen desgl.	21,50
3. Hafer „	28,00
4. Gerste	25,00

Ware.	Glogau, 23. 1.		Militsch, 17. 1.		Neisse, 20. 1.		Patschkau, 18. 1.		Prausnitz, 17. 1.		Ratibor, 18. 1.	
100 Kilo Weizen	—	—	25,50	—	25,50	—	25,00	—	26,80	—	—	—
100 „ Roggen	—	—	21,50	—	21,50	—	21,00	—	22,70	—	—	—
100 „ Gerste	25,—	—	25,—	—	32,—	25,—	28,—	—	28,—	—	—	—
100 „ Hafer	28,—	—	28,—	—	28,—	—	28,—	—	28,—	—	—	—
100 „ Erbsen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
100 „ Kartoffeln	10,50	—	9,—	—	8,00	—	8,—	7,50	8,—	—	11,—	8,00
100 „ Stroh	5,—	4,00	5,—	4,—	5,00	4,—	5,—	4,00	5,—	—	—	—
100 „ Heu	8,60	8,—	8,00	—	9,—	8,—	8,00	7,—	7,50	—	8,00	7,00
1 „ Butter	5,32	—	5,10	—	5,28	—	4,80	4,60	5,10	—	5,10	—
1 Mandel Eier	—	—	3,75	—	—	—	—	—	4,20	—	—	—

Druck und Verlag: Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl. — Für den Inhalt verantwortlich: P. Märtin, Trebnitz.

Bunte Zeitung.

Lohn- und Anstellungsverhältnisse beim vaterländischen Hilfsdienst. Es muß wiederholt auf den Paragraphen 8 des Hilfsdienstgesetzes hingewiesen werden. Dort heißt es: „Bei der Überweisung zur Beschäftigung ist auf das Lebensalter, die Familienverhältnisse, den Wohnort und die Gesundheit sowie auf die bisherige Tätigkeit des Hilfsdienstpflichtigen nach Möglichkeit Rücksicht zu nehmen; desgleichen ist zu prüfen, ob der in Aussicht gestellte Arbeitslohn dem Beschäftigten und etwa zu versorgenden Angehörigen ausreichenden Unterhalt ermöglicht." Hieraus geht ganz klar hervor, daß bei den Arbeitern oder Angestellten, die einem bestimmten Betriebe überwiesen sind, darauf Rücksicht genommen werden muß, daß ihr Verdienst auch die Versorgung ihrer Familien deckt. Der verheiratete Arbeiter, der außerhalb seines Heimatsortes arbeitet, hat naturgemäß doppelte Kosten, da er nicht nur sich selbst, sondern auch noch den getrennten Haushalt in der Heimat unterhalten muß. Die Angehörigen eines Hilfsdienstpflichtigen haben im Gegensatz zu denen der Kriegsteilnehmer, die auf Grund ihrer Wehrpflicht einberufen sind, keinen Anspruch auf die gesetzliche Familienunterstützung. Das soll aber nach § 8 des Gesetzes durch die Bemessung des Arbeitseinkommens des einzelnen Hilfsdienstpflichtigen ausgeglichen werden. Diejenigen, die sich ihre Arbeitsstätte im vaterländischen Hilfsdienst frei wählen, müssen natürlich zunächst selbst erwägen, ob ihnen dies außerhalb des Wohnortes ihrer Familie möglich ist. Aber auch sie haben nach dem richtig verstandenen Gesetz Anspruch auf angemessenen Arbeitsverdienst im Sinne des § 8. Den Betriebsinhabern, die auswärtige Arbeiter beschäftigen, muß dringend geraten werden, diesen einen Lohn zu gewähren, der nicht nur an sich angemessen ist, sondern den Arbeitern auch die Versorgung ihrer Familien ermöglicht. Es liegt nicht im Sinne des Gesetzes, ja, der ihm zugrundeliegende große Gedanke könnte gefährdet werden, wenn sich jetzt herausstellen sollte, daß die Arbeitnehmer die Betriebsstelle, der sie überwiesen worden sind, allzuleicht nur deswegen verlassen, weil ihnen anderwärts bessere Arbeitsbedingungen geboten werden. Der Zweck des Gesetzes, alle Kräfte der Nation zur Kriegsarbeit aufzubieten, muß immer der oberste, alles beherrschende Grundsatz bleiben. Es muß deshalb an den vaterländischen Sinn aller Beteiligten appelliert werden. Zunächst an die Arbeitnehmer selbst und diejenigen, die auf sie Einfluß haben: auszuharren, solange es geht, an der alten Betriebsstelle. Nicht minder aber auch an die Arbeitgeber: ihren Mitarbeitern genügenden Lohn zu geben und nicht etwa — was besonders beklagenswert wäre — einem anderen Betriebe die Arbeitskräfte durch ein Inaussichtstellen höherer Löhne auszuspannen. Sowohl Lohndrückerei als auch Lohntreiberei gefährden das Gesetz.

Verkehr mit Saatgut. Der Präsident des Kriegsernährungsamts hat in Ausführung der früher erlassenen Verordnung den Verkehr mit Saatgut von Buchweizen und Hirse, Hülsenfrüchten, Lupinen und Wicken durch eine Bekanntmachung geregelt. Nach dieser ist der Handel mit Saatgut nur den von den Landeszentralbehörden bezeichneten Saatstellen und den von den Saatstellen zugelassenen Händlern gestattet. Daneben können Erzeuger von den Saatstellen ermächtigt werden, Saatgut unmittelbar an Verbraucher zur Aussaat abzusetzen. Der Verkehr mit Saatgut ist nur auf Grund von Saatkarten zulässig, die für die Händler von der zulassenden Saatstelle, für die Verbraucher von ihrem Kommunalverband ausgestellt werden. Die Preise für das Saatgut bewegen sich zwischen 75 Mark und 90 Mark. Beim Absatz durch den Handel darf insgesamt höchstens bis zu 10 % zugeschlagen werden. Anerkanntes Saatgut, das von anerkannten Saatgutgeschäften zu Saatzwecken gezogen ist, unterliegt nicht der Preisbeschränkung. Es darf jedoch nur von dem Erzeuger an Verbraucher unmittelbar oder durch Vermittlung der Saatstellen abgesetzt werden. Auch hierzu ist jedoch eine förmliche Freigabe und auf Seiten des Käufers eine Saatkarte notwendig.

Warnung vor Paulinummehl. Die Firma „Fernutho" Nähr- und Genußmittelfabrik in Berlin hat als „Pflanzenmehl" mit der näheren Bezeichnung „Paulinummehl" ein sogenanntes „handelsfreies Mehlstreckungsmittel" unter besonderem Hinweis auf die Backfähigkeit in den Verkehr zu bringen versucht und sich hierbei anscheinend vornehmlich an Kommunalbehörden gewandt. Nach dem Ergebnis der amtlichen Untersuchung von Proben der Ware handelt es sich um Strohmehl; weitere Ermittelungen haben ergeben, daß im wesentlichen gemahlenes Bohnen- und Rapsstroh in Betracht kommt. Die mit der Beaufsichtigung des Verkehrs mit Backwaren betrauten Beamten und Sachverständigen, insbesondere auch die öffentlichen Nahrungsmittel-Untersuchungsanstalten sind angewiesen, auf die Verfälschungen besonders zu achten.

Zur Hindenburgspende erläßt der preußische Minister des Innern folgende nähere Erläuterungen: Die Spende hat sich in der Regel auf Speck und Schmalz zu beschränken, das von Selbstversorgern aus den ihnen zustehenden Mengen abgegeben wird. Es ist davon auszugehen, daß den Selbstversorgern ein um die Spende vergrößerter Mehrverbrauch nicht zugestanden werden kann. Die freiwillige Spende von Butter, Kartoffeln und Schlachtvieh kommt nicht in Frage, da es dringend geboten und höchste vaterländische Pflicht ist, diese Waren innerhalb des vorgeschriebenen Verfahrens dem Kommunalverband bzw. der Sammelstelle zur weiteren regelmäßigen Verfügung zu überlassen. Hierdurch wird die Rüstungsindustrie mitversorgt. Soweit in Einzelfällen Wild gespendet werden soll, ist dies zuzulassen. Der Absatz wird von der Verwaltungsstelle der Hindenburgspende vermittelt. Die gesammelten Lebensmittel werden vorerst Industriebezirken zugewiesen werden, in denen die Fleischversorgung noch leidet, damit in diesen Bezirken namentlich die Schwerstarbeiter mit der vollen Fleischration von 250 Gramm wöchentlich versorgt werden können. Der Präsident des Kriegsernährungsamts hat allgemein genehmigt, daß im Bedarfsfalle Fleisch und Fett aus der Hindenburgspende ohne Einziehung der Fleischkarten, also außerhalb der Verbrauchsregelung, verabfolgt wird. In jedem Falle muß dafür gesorgt sein, daß die Spende wirklich auf kürzestem Wege den Schwerstarbeitern und sodann den Schwerarbeitern, besonders den Arbeitern in der Rüstungsindustrie, zugeführt wird.

Der Postpaketbezug von Butter, Margarine, Fleisch, Schmalz, Käse, Dauermilch, Eiern aus Dänemark und den Niederlanden hat in der letzten Zeit einen solchen Umfang angenommen, daß die Zentral-Einkaufsgesellschaft Anweisung erhalten hat, alle derartigen Postpaketsendungen zu beschlagnahmen und Freigabeanträge abzulehnen, wenn nicht durch einen konsularischen Ausnahmeschein, der den sonstigen Postbegleitpapieren beigefügt ist, nachgewiesen wird, daß für die einzelne Sendung von dem Kaiserlichen Generalkonsulat eine Ausnahme bewilligt worden ist. Derartige Ausnahmescheine sind nur zu erteilen: für Postpaketsendungen an Gesandte, Konsuln sowie an Gesandtschafts- und Konsulatsbeamte aller neutralen Staaten in Deutschland ohne Beschränkung der Menge nach, für Postpaketsendungen an dänische oder niederländische Staatsangehörige aus Dänemark oder den Niederlanden mit der Beschränkung, daß die Lebensmittel als Geschenk geliefert werden und nur für den Verbrauch in dem Haushalt der Empfänger bestimmt sind, ferner, daß monatlich nicht mehr als insgesamt 5 Kilogramm Butter, Schmalz und Margarine, insgesamt 10 Kilogramm Fleisch, Fleischwaren und Speck, insgesamt 5 Kilogramm Käse und insgesamt 5 Kilogramm Dauermilch aller Art und 60 Stück Eier bezogen werden können. In sonstigen Fällen sind Ausnahmescheine nur beim Vorlegen besonderer Gründe zu erteilen, z. B. wenn ein Deutscher Butter, Fleisch usw. von seinen in Dänemark oder den Niederlanden gelegenen landwirtschaftlichen Betrieben beziehen will. Verwandtschaftliche Beziehungen oder geschenkweise Zuwendung allein sind kein Grund zur Ausnahmebewilligung. Die Erteilung der konsularischen Ausnahmescheine soll in der Weise erfolgen, daß der Antragsteller die ausgefüllten Postbegleitpapiere vor Absendung des Pakets der Konsularbehörde seines Wohnorts einreicht, gegebenenfalls unter Nachweis der dänischen oder niederländischen Staatsangehörigkeit des Empfängers und nach Empfang des Ausnahmescheins diesen zugleich mit dem Postpaket und den sonstigen Begleitpapieren der Post übergibt. Zur Ausstellung der Ausnahmescheine in den Niederlanden ist das Generalkonsulat Amsterdam und das Konsulat Rotterdam ermächtigt.

Eine halbe Million gestohlen. In der Geschäftsstelle der Österreichisch-Ungarischen Bank in Lublin (Polen) wurde ein Diebstahl an einer Olmützer Geldsendung entdeckt. Es fehlten von einem Posten von zwei Millionen Kronen 600000 Kronen. Die Diebe hatten die Siegel entfernt und sie durch nachgeahmte ersetzt. Von den Tätern fehlt vorläufig jede Spur.

Verminderung der Kartoffelration in Preußen. Nach einer amtlichen Bekanntmachung macht die Knappheit an Kartoffeln eine möglichst starke Heranziehung der Kohlrüben unabweislich. Die Kohlrübe hält sich im Gegensatz zur Kartoffel für den menschlichen Genuß im allgemeinen nur bis Mitte März. Deshalb muß, um für später genug Kartoffeln zu haben, mit Nachdruck auf möglichst reichliche Verwendung der Kohlrüben in den nächsten Monaten hingewirkt werden. In Preußen ist die Anordnung ergangen, daß überall da, wo genügend Kohlrüben vorhanden sind, die Wochenkopfmenge auf 3 Pfund Kartoffeln herabgesetzt wird und daß die fortfallende Kartoffelmenge durch mindestens die doppelte Menge Kohlrüben ersetzt wird. Die Kartoffelzulage für die Schwerarbeiter bleibt bestehen. Den übrigen Bundesstaaten ist, soweit die Verhältnisse es zulassen, ein gleiches Verfahren empfohlen worden.

Oststurm.

Ein Roman aus dem Kriegsjahr 1914

von Hans von Hülsen.

Nachdruck verboten

12) (Fortsetzung).

Die Karte lautete:

„Teile Euer Hochwohlgeboren höfl. mit, daß ich mich beeile, von meinem Zustande Rechnung zu geben; derselbige ist gut, indem ich nämlich verwundet bin im Lazaret zu Elbing. Werten Herrn Gemahl habe ich noch nicht angetroffen und nicht weniger Nachricht von mein Oll und das Lotteken. Mit das Essen is das ja woll nicht so, aberst man ist ja nicht krütsch (mäkelig). Wir haben drei Tage lang die Russen allens mächtig verdroschen, aberst es ist man eben nicht akerat so gekommen, as ich mir dat wull dacht hew. Indem oaß mich die Luders den — — so verschossen haben, daß ich jetzt allweil auf dem Bauch sitzen und es nämlich sehr brennt. Alsobald ich wieder aufsitzen kann, gebe ich dafür Rewangsche. Empfehle mich gnädiger Frau und Werte Famili.

Jens Susemihl. Landwehrregiment Nr. 12."

10. Kapitel.

Die Hufe des Pferdes scharrten das Laub, das verfrühte Herbststürme von den Bäumen gezaust hatten. Lothar ritt im Dunkel des Abends vor seiner Kompagnie her und ließ die Zügel lose herunterhängen. Zur Rechten der Chaussee stand nachtschwarz ein Wald, nach links war die Aussicht über weite hügelige Felder frei.

Die Jäger marschierten schweigend und legten das Gewehr von einer Schulter auf die andere. Sie hatten acht Stunden Weges hinter sich, der Dachs begann zu drücken, die Beine wurden müde. Manchmal hob einer die Feldflasche zum Munde und nahm einen Schluck von dem Branntwein, mit dem er sie sich im letzten Dorfe heimlich hatte füllen lassen.

Lothar klopfte seinem Tier den Hals. Sie waren schon gut befreundet in den wenigen Tagen, die es ihn trug. Er dachte an seinen Hauptmann, den er mit schweren Wunden hatte aus der Schlacht tragen sehen. Wo mochte der stecken? Ob er wohl noch lebte? — Nun führte er an des Hauptmanns Stelle die Kompagnie . . .

Ach, wenn Hauptmann Basilius jetzt plötzlich aufgetaucht wäre, er hätte seine Kompagnie kaum wiedererkannt: so arg war sie an dem bösen 21. zusammengeschossen worden. Mehr als ein halbes Hundert neue Gesichter waren heute früh in Rastenburg eingereiht worden — Freiwillige, die infolge besonderer Befähigung besonders schnell ausgebildet waren. Lothar dachte an den Augenblick, als er unter den vielen fremden Gesichtern ein bekanntes gesehen, eines, das vor Glück strahlte — und wie er eine Minute später Hans Lübberstedt die Hand geschüttelt . . .

Hauptmann Moldenhauer, der als dienstältester Offizier jetzt interimistisch das Bataillon führte, ritt heran. Er war ein Kleiner, Schlanker, der unter großer Höflichkeit eine gewisse, aus der überraschend an ihn herangetretenen Aufgabe erwachsende Unsicherheit verbarg. Er hatte im Frieden immer gute Kameradschaft mit Lothar gehalten, und kam jetzt manchmal zu ihm, um sich vertraulich Rat zu holen. Sein Falber ging im Tänzelschritt neben Lothars derbem Braunen.

„Was meinen Sie, Herrgeist," sagte er halblaut, „es ist wohl genug des grausamen Spiels?"

Lothar nickte, aus seinen Gedanken heraus: „Ich glaube! Acht Stunden, die setzen sich in die Glieder. Und die Mittagsrast war ja recht knapp."

Moldenhauer glaubte, sich entschuldigen zu müssen.

„Ja, ja, aber ich habe Order, so schnell wie möglich, verstehen Sie. Der neue Wind weht kräftig . . ."

„Scheint mir auch so. Und die neue Exzellenz soll ein gestrenger Herr sein."

„Na, aber zu einer kurzen Nachtruhe wird es langen, was? Die Truppe muß doch frisch sein, nicht wahr? Bis Bischofsburg kommen wir heute auf keinen Fall mehr . . . und hier im Walde, hundert Meter hinter der Chaussee, ist eine hübsche Lichtung. Also, ich denke, wir machen Schluß für heute . . ."

Lothar nickte. Der Hauptmann sprengte davon und gab Befehle. Die Jäger atmeten auf. In fünf Minuten war das ganze Bataillon im Walde und lagerte sich auf einer weiten, rings von dunklen Tannen umfriedeten Wiese. Im Nu war Reisig zusammengetragen, und bei jeder Kompagnie brannte ein Holzstoß, um den dunkle Gestalten sich herumbewegten. Auch die „Erbskanone" hatte ihren Platz gefunden, und Henschke, der jetzt den Dienst bei ihr versah, begann an die hungrigen Jäger das unterwegs gekochte Essen auszuteilen. Inzwischen wurden die Zeltbahnen ausgepackt und die Zelte aufgeschlagen, so daß die Wiese sich schnell in ein kleines lebhaftes Dorf verwandelte.

Lothar kam von der Beratung mit den Offizieren zurück. Die dritte Kompagnie hatte Auftrag erhalten, den nördlich von der Wiese gelegenen Waldausschnitt mit Posten und Patrouillen zu besetzen. Ständiger Patrouillendienst, stündliche Ablösung der Wachen. Lothar schonte den alten Stamm der Kompagnie und wählte seine Leute unter den neu hinzugekommenen Freiwilligen, die noch nicht die Strapazen einer Schlacht und einer Marschwoche hinter sich hatten. Einen jungen Leutnant betraute er mit der Führung des Wachtkommandos.

Die Nacht kam. Die Jäger wickelten sich in ihre Mäntel, krochen unter die Zelte, und schliefen, das Gewehr neben sich und den Dachs unterm Kopf. Nur ein halbes Dutzend saß noch rauchend am Waldrande, um Henschke geschart, der ihnen Schnurren erzählte. Die Feuer lohten durch die Nacht, aber allmählich fielen sie in sich zusammen, da niemand sie schürte. Dunkelheit lag über dem schlummernden Lager, wie eine riesige Mütze, unter der man einen Haufen Sperlinge gefangen hat.

Lothar lag zwischen seinen Jägern. Er war unendlich erschöpft, seine Glieder wie zerschlagen von der ungewohnten Anstrengung des Reitens. Wie viele Jahre war es her, daß er zum letzten Mal auf einem Pferd gesessen! Er war Student gewesen, in den letzten Semestern, kurz vor dem Examen, da hatte er einmal ein paar Ferienwochen bei Kraepelin auf dem väterlichen Gute in Westfalen verlebt. Er dachte an jene Wochen zurück, wie an etwas Fernes, unsäglich Köstliches. Die frühen Morgenritte Seite an Seite mit dem Freund durch den herbstlich frischen Wald, durch Tauglitzern und Blättergeraschel —: er fühlte noch heute, welch eine Herrlichkeit sie für das naturfremde Kind der Großstadt bedeutet hatten. Oder die Jagden, wenn man morgens, kaum daß es tagte, auf dem Anstand saß oder den Doppelläufer im Arm über die Felder strich und den Rebhühnern nachstellte, die in langer Kette aufschwirrten . . . Und dann wieder mußte er lächeln, daß ihn hier, mitten im grausamen Ernste des Krieges, solche heiter-ländlichen Bilder besuchten, und er fragte sich, ob sein Leben sich neige, da doch oftmals

dem Menschen kurz vor seinem letzten Stündlein Gesichte aus der fernen Jugend erscheinen. Ueber solchen Gedanken schlief er ein und hörte noch im Hinübergleiten das Wiehern seines Pferdes . . .

Mitternacht war vorüber, als der Taschenwecker schnarrte. Er sprang auf und griff nach Säbel und Tschako; dann stand er draußen und ließ die kühle Nachtluft ein paar Sekunden um seine Stirn und seine vom Schlafe heißen Augen spielen.

Das Lager lag im Schlummer. Die Feuer waren erloschen. Bei den Pferden gingen Posten auf und ab; sie hatten den Mantelkragen hochgeschlagen, denn die Nacht war kühl, und trugen das Gewehr im Arm. Lothar winkte ihnen und verließ die Wiese, um die Posten zu revidieren.

Der Wald schlug über ihm zusammen. Durch das raschelnde Laub ging er hundert Meter, bis er an der Biegung eines Fußpfades die erste Wache fand. Er rief sie an und erhielt die Antwort: „Alles in Ordnung.“ Dann suchte er sich mit Hilfe des Kompasses einen Weg durch das Dickicht in westlicher Richtung, und fand bald auch die zweite und dritte Wache. Auch hier war nichts vorgefallen, nicht einmal ein Hase hatte sich gerührt. Endlich traf er ganz weit vorn, am Waldrande, auf Lübberstedt. Der rief ihn an:

„Halt! Wer da?“

„Revision. Nehmen Sie nur die Knarre weg. Sind Sie es, Lübberstedt?“

„Zu Befehl, Herr Oberleutnant!“

Sie kamen einander auf dem schmalen Rain entgegen und Lothar reichte Lübberstedt die Hand.

„Ich freue mich, Lübberstedt, daß ich Sie bei meiner Kompagnie habe — das wollte ich Ihnen mal ganz privatim sagen. Wir haben's beide nicht gedacht, als wir uns kennen lernten, was?“

„Zu Befehl, nein, Herr Oberleutnant.“

Lothar lächelte. „Na, nun lassen Sie mal diesen Jargon für 'ne Weile weg, lieber Lübberstedt, und denken Sie, wir seien wieder Zivilisten.“

„Das wird mir schon verflucht schwer nach diesen drei Wochen,“ entgegnete Lübberstedt. „Dies Soldatentum setzt sich wie ein starkes Gift in alle Glieder, unglaublich rasch, — und schon heute möchte ich nichts anderes mehr sein, als Soldat.“ Seine Augen leuchteten.

„So lieb haben Sie also das bunte Tuch schon gewonnen?“ fragte Lothar, und er dachte bei sich: wie hübsch er aussieht, der Junge, mit seinem blonden Haarwulst, der ihm in die Stirn hängt, ganz wie damals, als wir uns zum erstenmal sahen . . .

„Ja, ja, und namentlich bei den Jägern — der Ton ist famos!“

Sie gingen am Waldrande entlang. Ueber dem weiten Stoppelfelde vor ihnen lag das Mondlicht, matt, wie Altsilber. In der Ferne sah man einen See oder Teich blinken.

„Also bereut haben Sie's noch nicht, daß Sie mitgegangen sind?“ fragte Lothar im Gehen.

Lübberstedt hob den Kopf. „Nein, nein, wie sollte ich?! Wer könnnte zu Hause bleiben in diesem Krieg? Wo Deutschland einfach um sein Leben kämpft, wer wollte da nicht helfen, so viel er kann? Das müßte eine ganz elende Kreatur sein!“

„Brav gedacht, lieber Freund. Wir haben alle etwas verlassen, was uns das Leben und die Heimat lieb macht . . . ich habe meine junge Frau zurückgelassen — und Sie, Sie haben ja auch etwas zurückgelassen, wie ich weiß . . .“

Nun senkte Lübberstedt wieder den Kopf und seufzte. Sie setzten sich auf den Grabenrand, nebeneinander, und schwiegen beide und blickten über das Feld, das im silbernen Frieden schlummerte.

„Ich habe sie sehr lieb,“ sagte Lübberstedt endlich leise, und es war, als ob er die Gegenwart des anderen vergessen habe und nur zu sich selber spräche. „Sie weiß es vielleicht gar nicht . . . aber vielleicht doch, seit neulich . . . Ja, vielleicht weiß sie es . . .“ Er lächelte vor sich hin.

Lothar betrachtete sein Gesicht. Jetzt war nichts von der schmerzlichen Spannung in seinem Blick — wie damals, bevor er sie traf.

„Sie ist hübsch,“ sagte er.

Lübberstedt nickte eifrig. „Ja, sie ist hübsch, sehr hübsch, die kleine, blonde Ingeborg. Finden Sie nicht auch, daß sie entzückend ist . . . oder „lieblich“ — es gibt kein anderes Wort, was es so gut sagte.“ Er schwieg ein Weilchen, und fuhr dann voller Eifer fort: „Denken Sie, ich kenne sie jetzt schon sechs Jahre . . . Ich war in Danzig in einer Pension, die ihrem Elternhause gegenüber lag — da sah ich sie alle Tage . . . Ich glaube, ich habe sie vom ersten Tage an geliebt . . . Immer, wenn ich mir den Handspiegel ans Fensterkreuz hängte und mir meinen Scheitel bürstete, dann kam sie gegenüber ans Fenster und lächelte . . . Ach, Sie kennen dies Lächeln nicht, Sie wissen nicht, wie kokett es sein kann und wie es verzaubert . . . Und Sie wissen auch nicht, wie wundervoll sie Klavier spielt. Ich habe oft stundenlang bei offenem Fenster hinter der Gardine versteckt gesessen, um ihrem Spiel zuzuhören, das über die Straße klang. Das ging vier Jahre so, dann war ich mit der Schule fertig und kam aus Danzig fort; ich hatte sie niemals gesprochen. Sie lachen mich gewiß aus, aber ich war viel zu schüchtern, und ich weiß auch nicht, wie ich jetzt schließlich den Mut dazu gefunden habe, mit ihr zu sprechen — vor drei Wochen . . . Sie war mir immer wie ein fernes geliebtes Bild gewesen, das in Schlaf und Wachen vor meinem Geiste stand und nach dem ich schließlich rein mechanisch alle meine Handlungen einstellte. Manchmal, in den Ferien, kam ich nach Danzig und sah sie. Sie war herangewachsen und noch viel lieblicher als früher. Alle sprachen mit Bewunderung von ihrem Talent . . . und ich hörte es und sah sie selber — und fühlte nur den brennenden Wunsch, sie zu besitzen. Und dann, wenn meine Sehnsucht in Flammen stand und mich ruhelos in den Straßen umhertrieb, dann traf ich sie mit einem anderen, — ach, mit einem Fant, einem Wicht von Fähnrich, für den ich ein anderes Gefühl als Verachtung nicht aufbringen konnte. Ich blieb ihr fern, und doch fühlte ich wohl, daß sie mich wiedererkannte, fühlte es an ihrem Blick und an einem ganz kleinen koketten Lächeln, das mir entgegenflog, so oft ich sie traf. Es war dasselbe Lächeln, mit dem sie ehedem zugesehen, wenn ich am Fenster meine Toilettenkünste übte. Ostern sah ich sie zum letzten Male. Unten, am Wasser, an der Werft, ganz allein. Wir waren beide ganz allein. Sie lächelte — aber ich eilte mit klopfenden Pulsen vorüber. Als es zu spät war, als sie längst meinen Augen entschwunden war, befiel mich Reue, bittere Reue — so quälend gewaltig, daß ich an ihr deutlich merkte, wie meine Leidenschaft all die Jahre gewachsen war. Ich wütete gegen mich selbst, ich hätte ihr nachrasen mögen — aber was half's? Am nächsten Morgen mußte ich abreisen. Dann kam der Sommer. Ich arbeitete verzweifelt, um die Sehnsucht zu betäuben. Die Kriegserklärung fand mich so freudig zum Mitgehen bereit, wie wenige. Aber glauben Sie mir: der Gedanke, sie, der all mein Sinnen gehört, nicht mehr wiedersehen, von ihr nicht stillen Abschied nehmen zu dürfen —: der riß eine klaffende Wunde in meine Begeisterung.“

Er schwieg, als sänne er nach. Ueber ihnen rauschten die Wipfel der Bäume. Endlich sagte er, und seine Stimme war ganz verändert, wie belebt von einer innerlichen Freude:

„Nun denken Sie sich, wie es mich erschlug, als ich auf der Reise, im Menschengewühl, plötzlich sie erblickte! Sie entsinnen sich vielleicht noch, wie ich Sie mitten im Gespräch stehen ließ und hinausstürzte, und mich nachher nicht mehr um Sie kümmerte? Sie werden mich für gut ungezogen gehalten haben; aber mir war dies alles wie ein Wunder und Fingerzeig — und nun mag kommen, was will, ich habe die Kraft, es zu tragen. Jener Augenblick hat sie mir gegeben — mir war, als ob in ihm der Ring meines Lebens sich auf geheimnisvolle Weise schlösse und ich gleichsam außerhalb meines Lebens träte . . . aber nicht als ein Unseliger und Hoffnungsloser, sondern voll Kraft und Freude und gewappnet gegen alles, was kommen will.“

Er riß die obersten Knöpfe von Mantel und Rock auf und holte einen kleinen Zettel hervor; und indem er ihn zwischen den Fingern drehte, sagte er: „Wundern Sie sich, bitte, nicht, Herr Oberleutnant, daß ich Ihnen so offenherzig diese Geschichte erzähle; es ist sonst gar nicht meine Art, und niemand auf der Welt weiß sie, außer Ihnen und mir. Aber ich habe zu Ihnen vom ersten Augenblick an solch Vertrauen gehabt, und dann hat mein Ungestüm damals in der Bahn Sie ja auch zum Mitwisser meines Geheimnisses gemacht. Darum konnte ich es wagen, Ihnen das Ganze zu enthüllen. Nun habe ich noch eine Bitte: hier ist ein Zettel mit Ingeborgs Adresse. Wollen Sie ihr, sollte ich fallen, alles schreiben, was ich Ihnen erzählte, alles? Daß ich sie so sehr liebe, und schon so lange? Sie weiß es vielleicht gar nicht — aber vielleicht weiß sie es doch, seit neulich . . .?“

Er sah Lothar fest in die Augen. Diesem offenen, vor leidenschaftlicher Bitte flackernden Blick zu widerstehen, war unmöglich.

Lothar sagte: „Ich verspreche es Ihnen, Lübberstedt. Und ich danke Ihnen.“

Und dann lagen ihre Hände plötzlich ineinander und tauschten einen festen Druck, wie ihn nur Freunde tauschen. —

Fünf Minuten später, als sie in kargem Gespräch — denn jeder war auf seine Weise ergriffen — am Waldrande entlang schritten, blieb Lothar plötzlich stehen und spitzte die Ohren. „Da ist etwas,“ raunte er Lübberstedt zu.

Und wirklich: im Strauchwerk zur Linken, ein paar hundert Meter von ihnen entfernt, rührte sich etwas. War es ein Mensch? Oder war es ein Tier? Lothar nahm den Revolver zur Hand und entsicherte ihn; vorsichtig gingen sie näher heran. Noch immer war da vorn das Knacken der Zweigen und das Rascheln von Laub.

„Rufen Sie mal,“ sagte Lothar. Und deutlich klang Lübberstedts helle, knabenhafte Stimme durch die Nacht:

„Halt! Wer da?“

Sofort verstummten die Geräusche, alles war totenstill.

„Wäre es ein Tier, so würde es weglaufen beim Anruf. Also ist es ein Mensch. Noch einmal rufen!“

Aber wieder blieb alles still.

„Nun schießen Sie — wissen Sie ungefähr die Stelle?“

„Zu Befehl. Dort, wo sich die Büsche bewegten.“

Lübberstedt legte das Gewehr an die Backe, zielte sorgfältig und drückte los. Auf den scharfen Knall antwortete ein markerschütternder Schmerzensschrei, dem ein langes, fürchterliches Wimmern folgte.

„Was ist das?“ fragte Lothar, und sie sahen sich erstaunt an: beiden hatte die Stimme seltsam geklungen. Rasch sprangen sie hinzu und gingen dem Stöhnen nach und drangen ins Gebüsch ein.

Dort lag ein Mensch und wand sich.

„Ein Russe!“ rief Lübberstedt. Und wirklich: der Mensch trug einen russischen Uniformmantel und eine russische Mütze.

Aber Lothar beugte sich über den Verwundeten und riß ihm hastig den Mantel auf. Erstaunt prallte er zurück: „Eine Frau!“

Lübberstedt stand wie angewurzelt. „Wie ist das möglich?“ sagte er. „Wie ist das möglich?!“

Die Person, die da im Grase lag, schrie: „Ich bin verloren! Ich bin verloren! Verloren . . .“

„Eine Deutsche,“ sagte Lübberstedt, „vielleicht eine Spionin?“

Da riß die Verwundete die Augen auf und ein angstvoller Blick prallte den beiden entgegen. „Nein, nein,“ rief sie, „ich bin keine Spionin! Ich bin angeschossen! Helfen Sie mir . . .!“

In Lothar ging etwas Seltsames vor. Diese Stimme —? Mein Gott, die kannte er doch? Und dies Gesicht und diese Augen? Wo waren ihm die nur begegnet? Er zermarterte sein Hirn, während er mechanisch mit Lübberstedt die Verwundete, die gräßlich wimmerte, aufhob und aus dem Gebüsch trug. Da plötzlich stand ein Name vor ihm, wie das Flammen eines Blitzes: Lotte Zinkernagel — und er wußte unumstößlich genau, daß sie es war. Aber wie war das möglich?!

Am Waldrand betteten sie sie; Lothar riß ihr den Mantel herunter und öffnete die Bluse, um die Wunde zu untersuchen. Gott sei Dank, es war eine leichte Verwundung, ein Streifschuß an der linken Hüfte, der zwar stark blutete, im übrigen aber ungefährlich erschien. Lothar schnitt sich das Verbandzeug aus dem Rock, das jeder preußische Soldat eingenäht trägt, und machte damit, unter Lübberstedts Hilfe, einen Notverband. Das Mädchen wimmerte unaufhörlich; er redete ihr gut zu und knöpfte ihr den Mantel wieder zusammen. Im Grase liegend, sank sie in tiefen Schlaf, den nur dann und wann ein leises Stöhnen unterbrach. Lothar nahm Lübberstedt beiseite und erzählte ihm, was er wußte.

„Sie haben gut geschossen,“ sagte er, „sowohl, weil Sie trafen in der Dunkelheit, als auch, weil Sie so schonend trafen. Es scheint nicht gefährlich, und sie stöhnt wohl nur vor Schreck.“

„Aber was kann sie gewollt haben,“ wandte Lübberstedt ein, „in russischem Mantel, hier mitten im nächtlichen Walde?! Und warum antwortete sie nicht auf meinen Ruf? Sie mußte doch hören, daß wir Deutsche waren?!“

Lothar zuckte die Achseln. „Das kann ich mir noch erklären: Angst, und der naive Glaube, im Dunkeln, da im Gebüsch, sicher zu sein. Aber wie alles zusammenhängt: daß sie sich hier herumtrieb, zu dieser Zeit, in dieser Vermummung — und wie sie dazu gekommen ist, das muß die Untersuchung ergeben. — Die Eltern werden froh sein, wenn wir ihnen ihre Tochter wiederbringen.“

Zehn Minuten vergingen unter Schweigen. Dann nahten Tritte aus dem Walde. Lübberstedt rief an, Ablösung antwortete. Man erklärte, was geschehen war, mit kurzen Worten, dann weckte Lothar die Schlummernde; sie mußte sich auf Lübberstedts Gewehr wie auf ein Trapez setzen und den beiden die Arme um den Hals legen; so trugen sie sie durch den Wald zum Lager.

Hier erwachte eben das Leben. Die Pferde schnoben. Fahles Licht lag über der weiten Wiese, die hintersten von den braunen Zelten verloren sich im Nebel, der weißlich vor den schwarzen Tannen des Waldes stand. Schon erwachten Vogelstimmen rings in den Wipfeln. Es war zwei Uhr morgens; und da auf drei Uhr der Abmarsch befohlen war, so war Henschke bereits auf den Beinen und hantierte an der „Erbskanone“, um in dem riesigen Kessel für seine Kameraden den Morgenkaffee zu kochen.

Als er die drei aus dem Walde treten sah, kam er näher.

(Fortsetzung folgt.)